



**VEREIN ZUR UNTERSTÜTZUNG DER
GEBÄRDENSPRACHE DER GEHÖRLOSEN**

Informationsheft Nr. 43

**Forschung zum Mundbild in den
Gebärdensprachen der Gehörlosen:**

Rachel Sutton-Spence & Penny Boyes Braem
Einleitung in die Thematik der Mundmuster

Penny Boyes Braem
**Die Funktionen der Mundbilder in der Gebärdensprache
von Früh- und Spätlernern der Deutschschweizerischen
Gebärdensprache DSGS**

2006

Informationsheft Nr. 43

**Forschung zum Mundbild in den
Gebärdensprachen der Gehörlosen:**

Rachel Sutton-Spence & Penny Boyes Braem
Einleitung in die Thematik der Mundmuster

Penny Boyes Braem
**Die Funktionen der Mundbilder in der Gebärdensprache
von Früh- und Spätlernern der Deutschschweizerischen
Gebärdensprache DSGS**

2006

Übersetzt aus dem englischen Original:

Boyes Braem, Penny & Sutton-Spence, Rachel (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*. Signum Verlag. Hamburg 2001.

Übersetzung: Benno Caramore

Glossar: Benno Caramore

Copyedit/Layout: Christoph Schwyzer & Janine Bräm

© 2006 Verein zur Unterstützung der Gebärdensprache, Zurich



VUGS
Oerlikonerstrasse 98
CH-8057 Zürich, Schweiz
www.vugs.ch

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
<i>Rachel Sutton-Spence & Penny Boyes Braem</i>	
Einführung in die Thematik der Mundmuster	7
<i>Penny Boyes Braem</i>	
Die Funktionen der Mundbilder in der Gebärdensprache von Früh- und Spätlernern der Deutschschweizerischen Gebärdensprache DSGS	19
1. Einführung	20
2. Mundbildformen und ihre Auftretenshäufigkeit	23
3. Koordination von Mundbildproduktion und manuellem Gebärden	29
4. Funktion der Mundbilder	34
Mundbilder mit lexikalischer Funktion beim Code-Switching ins Deutsche	
Mundbilder als Lehnwörter mit lexikalischer und grammatischer Funktion	
Mundbilder mit Diskursfunktionen	
Prosodische Funktion der Mundbilder	
Stilistische Funktionen	
5. Status der Mundbilder mit lexikalischen Funktionen	48
Erkenntnisse aus der Bilingualismusforschung gesprochener Sprachen	
Kriterien zur Erkennung von Lehnelementen und Code-Switchings	
6. Abschliessende Bemerkungen	62
Anmerkungen	64
Literatur	67
Glossar: Erklärung von Begriffen	71

Vorwort

Der Beitrag von Penny Boyes Braem, dem die Aufmerksamkeit im vorliegenden Informationsheft gilt, ist hervorgegangen aus einem Workshop über die Verwendung des Mundes in den europäischen Gebärdensprachen, der im Dezember 1998 an der Universität Leiden in Holland stattfand. Die dort gehaltenen Referate und die daran anschliessenden Diskussionen galten einer breiten Palette von zentralen Forschungsthemen zu den gebärdensprachlichen Mundmustern.

Am Ende des Treffens einigten sich die Teilnehmer, ihre Beiträge zu sammeln und für einen breiteren Kreis von Interessenten schriftlich festzuhalten. Im Jahr 2001 publizierte der Signum Verlag Hamburg dann eine Sammlung dieser Fachbeiträge im Buch

Boyes Braem, Penny & Sutton-Spence, Rachel (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*, Hamburg 2001.

Bis heute existiert nur diese englische Fassung. In Absprache mit den Herausgebern und mit dem Wunsch, auch dem deutschsprachigen Leser das Thema «Forschung zum Mundbild in den Gebärdensprachen der Gehörlosen» zugänglich zu machen, publiziert der VUGS, Verein zur Unterstützung der Gebärdensprache der Gehörlosen, zwei wichtige Beiträge aus dem englischen Originaltext:

1. Einleitung in die Thematik der Mundmuster
2. Beitrag von Penny Boyes Braem:
Die Funktionen der Mundbilder in der Gebärdensprache von Früh- und Spätlernern der Deutschschweizerischen Gebärdensprache DSGS

Ein Glossar mit Erklärungen von Begriffen findet man in Anhang.

Benno Caramore, Zürich, 2006

Einführung in die Thematik der Mundmuster

Rachel Sutton-Spence, Bristol University

Penny Boyes Braem, Forschungszentrum für Gebärdensprache, Basel

Unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern am Workshop gab es eine breite Übereinstimmung, dass in den Gebärdensprachen mindestens zwei klar unterschiedliche Arten von Mundmustern existieren. Danach sind die Mundmuster, welche in den Gebärdensprachen vorkommen, entweder abgeleitet aus gesprochenen Sprachen, oder sie entstanden innerhalb der einzelnen Gebärdensprachen und sind ohne jeden Bezug zu den Mundbewegungen der gesprochenen Sprache. Noch existieren keine allgemein verbindlichen Fachtermini. In den Beiträgen der oben erwähnten Buchpublikation verwenden die meisten Autoren den Ausdruck «Mouthing» (Mundbilder) für Mundmuster, die aus oralen Sprachen abgeleitet sind und «mouth gesture» (Mundgestik / Mundform) für Mundmuster, welche aus den Gebärdensprachen direkt hervorgegangen sind.

Die in oben erwähntem Buch gesammelten Workshopbeiträge befassen sich mit verschiedenen Themen, die im Zusammenhang mit Mundmustern in Gebärdensprachen von Interesse sind. Was mit den Ausdrücken wie «loan» (entlehnt von...), «borrow» (geborgt von...), ja sogar «word» (Wort) gemeint wird, ist im Zusammenhang mit unserem Thema nicht immer offensichtlich. Damit es nicht zu Missverständnissen kommt, sollten deshalb Forscher, welche ihre Mundmusterbeobachtungen in Notationssystemen festhalten, ihre Notationssysteme resp. deren Verwendung, näher beschreiben. Ein weiteres Schwerpunktthema betrifft die Frage der Auftretenshäufigkeit von Mundmustern resp. wie und wann «Mundbilder» und «Mundgestik» in situativen, regionalen und sozialen Sprachsettings resp. -varianten auftreten. Bei der Verwendung von Mundmustern von zentraler Bedeutung ist auch die Frage nach der Biographie der Informanten. Alle diese Fragestellungen wiederum stehen in einem engen Bezug zum methodischen Vorgehen bei der Erhebung der Daten.

Zu einer wichtigen Frage gab es unter den Forschern keinen Konsens. Einige Forscher behaupten, dass die «Mundbilder» nicht unbedingt zu den Gebärdensprachen gehören und im Sprechakt eher zufällig auftreten. Dieses Thema wird in mehreren Beiträgen abgehandelt, so etwa in den Beiträgen von Happ & Hohenberger sowie von Ebbinghaus & Hessmann. In diesem Zusammenhang ist es notwendig, der kulturellen Unterdrückung der Gebärdensprachen, vor allem durch die Vertreter der oralen Bildungssysteme in Europa Beachtung zu schenken – eine Unterdrückung, die zum Teil bis heute anhält.

Was die Mundgestik anbetrifft, so stellt sich die internationale Forschung mehrheitlich auf den Standpunkt, dass sich der Mund den Bewegungen der Hände und des Körpers unterordnet (siehe Woll und Bergman & Wallin).

Die Erforschung der Mundmuster

Die verschiedenen Beiträge der nachfolgend angeführten zwölf Forscherinnen und Forscher resp. Forschungsteams erstrecken sich auf acht europäische oder nicht europäische Gebärdensprachen:

<i>British Sign Language, BSL</i>	Rachel Sutton-Spence & Linda Day Bencie Woll
<i>Finnish Sign Language, FinSL</i>	Päivi Rainò
<i>Deutsche Gebärdensprache, DGS</i>	Horst Ebbinghaus & Jens Hessmann Daniela Happ & Annette Hohenberger Jörg Keller
<i>Indo-Pakistani Sign Language, IPSL</i>	Ulrike Zeshan
<i>Italien Sign Language, LIS</i>	Roberto Ajello Laura Mazzoni Florida Nicolai
<i>Sign Language of the Netherlands, SLN</i>	Trude Schermer
<i>Norwegian Sign Language, NSL</i>	Marit Vogt-Svendsen
<i>Swedish Sign Language, SSL</i>	Brita Bergman & Lars Wallin
<i>Deutschschweiz. Gebärdensprache, DSGS</i>	Penny Boyes Braem

[Bemerkung des Übersetzers: Wenn nicht anders vermerkt, beziehen sich alle Literaturhinweise in diesem Artikel auf die Beiträge in Boyes Braem & Sutton-Spence 2001].

Fachbegriffe

Eines der wichtigsten Ziele des Workshops war, einheitliche Fachbegriffe zu verwenden, wenn Gebärdensprachlinguisten Mundmuster und Mundbewegungen beschreiben und sich darüber unterhalten. Vor allem wollten die Workshopteilnehmer auch einen Konsens darüber erreichen, wie sie die unterschiedlichen Arten von Mundmustern benennen sollten. In den Workshop-Vorträgen wurde ein breites Spektrum verschiedener Fachtermini verwendet. Einige Fachbegriffe sind schon seit einiger Zeit und mit Regelmässigkeit in Gebrauch, andere sind erst am Workshop aufgetaucht. Es bestand schliesslich eine breite Übereinstimmung, dass es mindestens zwei klar definierbare Arten von Mundmustern gebe:

- jene Mundmuster, welche aus den gesprochenen Sprachen abgeleitet werden
- jene Mundmuster, welche nicht aus den gesprochenen Sprachen abgeleitet werden

Die Mundmuster, welche aus den gesprochenen Sprachen stammen, wurden bezeichnet als «gesprochene Komponenten», «Wortbilder» und «Mundbilder» (Englisch: spoken components, word pictures and mouthings).

Die Mundmuster, welche aus den nicht gesprochenen Sprachen abgeleitet sind, wurden bezeichnet als «Mundgestik/Mundform», «orale Adverbialien», «Mundarrangements» und «oral artikulierte Komponenten» (Englisch: mouth gestures, oral adverbials, mouth arrangements, oral components). Jane Coerts hat schliesslich die Teilnehmer daran erinnert, dass jene Mundmuster, welche Emotionen zum Ausdruck bringen, einer separaten Gruppe zugeordnet werden sollten.

Auch nach längeren Diskussionen während des Workshops hat man sich nicht auf eine einheitliche Terminologie einigen können. Einige der vorgeschlagenen Fachbegriffe waren schon anderweitig und ausserhalb der Gebärdensprachforschung in Gebrauch, einige andere Begriffe waren in verschiedene orale Sprachen (der Teilnehmergruppen) nur schwer übersetzbar, andere wiederum liessen sich nicht gut genug eingrenzen, und schliesslich gab es auch solche, die anfällig waren, missverstanden zu werden. Es wurde auch darauf hingewiesen, dass eine zu frühe Etikettierung der Begrifflichkeit das verdecke, was man eigentlich erkennen wolle und so eine differenzierte Zuordnung erkannter Daten verunmögliche. Im wahren Geist eines europäischen

Kompromisses haben sich die Workshopteilnehmer dazu entschieden, keinen Konsens zu erzwingen, sondern am Thema Mundmuster kontinuierlich weiter zu arbeiten. Für die aus dem Workshop entstandene Publikation «The Hands are the Head of the Mouth» wurde allerdings entschieden, generell die Begriffe «mouthings» («Mundbilder») und «mouth gestures» («Mundgestik») zu verwenden und anderweitige Ausdrücke nur dann aufzunehmen, wenn sie von einem Autor ganz explizit gewählt wurden.

Herkunft und Art der Daten

Die meisten Daten, die hier beschrieben werden, stammen aus Gebärdensprachcorpora. Einige Arbeiten basieren aber auch auf Sprachbeobachtungen an fließend gebärdenden Personen. Die Datensammlung bezieht sich auf gehörlose gebärdende Personen und erstreckt sich über eine Zeitspanne von mehreren Jahren, genau von den späten 70er-Jahren bis in die unmittelbare Gegenwart. Viele der Analysen beziehen sich auf gebärdete Erzählungen, und mehrere der verwendeten Daten aus Gebärdensprachcorpora haben Bezug auf die Bildergeschichte «Der Schneemann» von Raymond Briggs (ein gutes Beispiel für die Standardisierung von Untersuchungsmaterial über Landesgrenzen hinweg). Andere Daten wiederum repräsentieren zitierte Beispiele aus Gebärdensprachlexika oder ausgewählte Einzelgebärden.

Notation von Mundmustern

Die Frage, wie Mundmuster notiert werden sollen, wird in verschiedenen Beiträgen mit einiger Ausführlichkeit erörtert.

Mundbildformation

Um die auftretenden Mundbilder zu notieren, haben die meisten Forscher auf die Schriftzeichen der gesprochenen Sprache zurückgegriffen und dabei ähnliche Notationsmethoden gewählt. Allerdings kommen in der Art, wie die Mundformen verschriftlicht wurden, auch leicht unterschiedliche Betrachtungswinkel der Autoren zum Ausdruck. Einige Forscher trennen schärfer als andere bei der Notation von vollständig ausartikulierten und klar ablesbaren Wortstrukturen und solchen Ableseformen, bei denen nur Wortteile ablesbar sind. Aus diesem Grunde verwenden sie nur bei den sich vollständig im Ableseakt manifestierenden Wörtern das orthographische Zeichensystem für die Darstellung (siehe Päivi Rainò).

Zu diesen gehört auch Keller, der nur das transkribieren will, was auch tatsächlich sichtbar ist. Er argumentiert, dass das Wort, von dem man annimmt,

dass es dem artikulierten Mundmuster zu Grunde liegt, nicht die Transkription bestimmen dürfe und schlägt eine kinetische (bewegungsorientierte) Beschreibung sowohl von Mundbildern als auch Mundgesten vor.

Bergman und Wallin haben sich auch dafür entschieden, nur das zu notieren, was (als Merkmal) sichtbar wird. Sie erfassen bei der Notation von Mundmustern distinktive Merkmale (z.B. bilabiale Mundformen) und halten diese (Phonologie orientiert) zeichenhaft fest. Dies erlaubt es ihnen, der Verwendung schriftsprachlicher Zeichen auszuweichen.

Von allen, die am Workshop beteiligt waren, wurde bestätigt, dass orthographische Zeichen zur Darstellung von Mundmustern nicht ausreichen und deren Verwendung mit theoretischen und praktischen Unzulänglichkeiten verbunden seien. Trotzdem haben die meisten der Beteiligten für die Notation ganz bewusst orthographische Zeichen verwendet, weil die Vorteile dieser Transkriptionsform aus praktischen Gründen auf der Hand liegen und die Nachteile anderer Verschriftlichungssysteme aus Gründen der Zeitersparnis ebenso offensichtlich sind.

Mundgestik

Vogt-Svendsen hat die von ihr in ihrem frühen Werk verwendeten pikto-graphischen Notationssymbole vorgestellt. Als Pionierin auf diesem Forschungsgebiet hat sie Bilder des Kiefers, der Lippen, Wangen und Zunge herangezogen, um «air movements», d.h. sog. Luftbewegungen zu beschreiben. Sutton-Spence und Day entwarfen ein Baumdiagramm, auf welchem Mundmuster in Bezug auf Wangen- und Zungenstellungen sowie die Sichtbarkeit der Zähne beurteilt werden. Den jeweiligen Mundmustern am Ende eines Diagramms sind Nummern zugeordnet, welche jeweils eine spezifische Mundgestik beschreiben. Ajello et al. verwenden ein Notationssystem, das jenem von Bergman und Wallin für die Mundformen ähnelt. Dabei halten sie den Grad der Lippenöffnung sowie deren Schürzung fest. Keller erörtert die Nützlichkeit eines kinetischen Notationssystems zur Beschreibung von Lippen- und Mundbewegungen.

Zahlreiche Ähnlichkeiten bei den erhobenen Daten

Es ist sehr interessant, dass die aus den verschiedenen Gebärdensprachuntersuchungen erhobenen Daten einander im Wesentlichen ähnlich sind. Nur wenige der in einer bestimmten Gebärdensprache erfassten Merkmale werden von Personen, welche andere Gebärdensprachen sprechen, nicht erkannt. In

den meisten Gebärdensprachen, die beschrieben worden sind, finden sich die gleichen Phänomene, auch wenn diese mit Variationen auftreten, die bedingt sind durch die spezifische Sprache, Kultur, Geschichte und Gehörlosengemeinschaft des jeweiligen Landes sowie die Art, wie die Daten erhoben wurden.

Mundbilder

Die Forscher, welche sich mit den Mundbildern beschäftigen, vermelden mit grosser Übereinstimmung, dass einige Mundformen «kompletter» zu sein scheinen als andere. Happ und Hohenberger bezeichnen dieses Phänomen als «volles» und «eingeschränktes» Mundbild. Vogt-Svendsen verwendet bei der Notation den Ausdruck «reduziertes Mundbild».

Wiederholt wird von den Workshopteilnehmern darauf hingewiesen, dass Nomen und unflektierte Verben öfters als Mundbilder, Mundgestik hingegen eher nur zusammen mit Verben auftreten. Unter Bezug auf mehrere Gebärdensprachen wird darauf verwiesen, dass auftretende Mundbilder bei gleichzeitig gebärdeten manuellen Homonymen eingesetzt werden. Mehrere Forscher unterscheiden zwischen Mundbildern, die nur Verwendung finden für Elemente offener Klassen, aber nicht für Elemente geschlossener Klassen (siehe z.B. Happ & Hohenberger und Boyes Braem.) Sutton-Spence & Day haben beobachtet, dass Mundbilder oft bei morphologisch einfacheren Gebärdungen auftreten, während Mundgestik eher zu finden ist bei morphologisch komplexeren Gebärdungen.

Ebbinghaus & Hessmann präsentieren Argumente, welche ihre Ansicht stützen, dass Mundbilder und Mundgestik von sehr verschiedener Wesensart seien (verschieden auch von den manuellen Komponenten). Vogt-Svendsen ihrerseits vergleicht die Funktionen von Mundbildern und Mundgestik im Bestreben zu erkennen, was ihnen gemeinsam ist und achtet weniger darauf, was sie unterscheidet. Sie vertritt die Meinung, dass in vielen Fällen die beiden Arten von Mundmustern auf ähnliche Weise funktionieren.

Zu verschiedenen Gebärdensprachen gab es Hinweise auf soziolinguistische Variationen (siehe vor allem Sutton-Spence & Day, Boyes Braem) der Mundmuster. Nach Keller und Boyes Braem ist auch das Spracherwerbssalter für die Ausprägung der Mundmuster ein zu beachtender Faktor.

«Das Strecken» oder «Die Dehnung» der Mundbilder (im Kommunikationsakt) über die Spanne von mehreren manuellen Gebärdungen hinweg wurde in verschiedenen Beiträgen beobachtet (Happ & Hohenberger, Sutton-Spence & Day und Boyes Braem). Man scheint ganz allgemein die Meinung zu teilen,

dass diese «Streckkomponente» dazu dient, die manuellen Komponenten (in der Äusserung), möglicherweise aus prosodischen Erwägungen heraus, aneinander zu binden.

Auch das singuläre Auftreten von Mundbildern, d.h. ein freies Auftreten ohne den Einsatz manueller Komponenten, wurde bei verschiedenen Gebärdensprachen beobachtet. Mehrere Forscher haben auch eine mangelnde Übereinstimmung zwischen der Bedeutung der manuellen Gebärde und dem gesprochenen Wort festgestellt, aus welchem das Mundbild abgeleitet zu sein scheint.

Mundgestik

In den meisten der am Workshop präsentierten Gebärdensprachen wurden ähnliche Mundgestikformationen und Mundgestikabläufe beobachtet. Marit Vogt-Svendsen hat das Ausmass der Ähnlichkeiten verschiedener Mundmuster in den europäischen Gebärdensprachen am Workshop in Leiden treffend zusammengefasst mit der Feststellung, dass sie in zwölf verschiedenen Gebärdensprachpräsentationen der Schneemann-Erzählung, die sie gesehen habe, Mundgesten erkannte, die auch in der norwegischen Gebärdensprache auftreten würden.

Zur Auftretenshäufigkeit und Übereinstimmung von Mundmustern

Mundformen

Für jene, welche die Mundformen grundsätzlich als Teil der Gebärdensprachphonologie betrachten, ist es wichtig zu wissen, ob die Setzung von Mundformen (in der Äusserung) obligatorisch ist. Bergman und Wallin meinen, es sei wichtiger, vorerst das zu notieren, was man (als Merkmal) sehe und sich nicht primär mit der Frage zu beschäftigen, ob eine Mundformsetzung obligatorisch sei. Nach Ebbinghaus & Hessmann ist die Frage nach der obligatorischen Setzung nur fassbar durch eine Skalierung der Häufigkeit. Insofern entspreche die obligatorische Setzung einer Mundform einer maximalen Auftretenshäufigkeit, die sich am extremen Ende der Skala manifestiere. Trotz dieser Ansicht präsentieren Boyes Braem und Sutton-Spence & Day Beispiele für die generelle obligatorische Setzung von Mundformen.

Nach der Präsentation verschiedener Beiträge wurde dann aber bald klar, dass die phonetische Frage, welche Mundformen obligatorisch sein könnten, verwickelter ist als angenommen, weil dabei auch soziolinguistische Variablen eine Rolle spielen. Sutton-Spence & Day Untersuchungen verschiedener Sprachregister zeigten wichtige Mundformenunterschiede auf. Ebbinghaus &

Hessmann kamen zu ähnlichen Konklusionen. Der Einfluss des familiären sprachlichen Hintergrundes auf die produzierten Mundformen (Hat der Gebärdende gehörlose Eltern? Ist er ein Gebärdensfrüh- oder -spätlerner?) wurde speziell betont von Sutton-Spence & Day, Boyes Braem und Keller. Der Anteil der Mundformen ist bei unterschiedlichen Gebärdern oft ähnlich, aber die Art und Funktion ihres Mundformeneinsatzes ist unterschiedlich. Happ & Hohenberger sowie Ajello et al. berichten, wie unterschiedliche Gebärdern individuelle Variationen von Mundformen einsetzen, was zur Folge habe, dass der Einsatz von Mundformen grundsätzlich unvorhersehbar sei. Ebbinghaus & Hessmann und Keller fanden Mundformenunterschiede in den regionalen nord- und süddeutschen Gebärdensprachdialekten.

Unterschiedliche Gebärdensprachen - ähnliche Mundgestik

Die Frage nach der Übereinstimmung der Mundgestik auf Morphemebene (z.B. nicht manuelle Adjektive oder Adverbien) war nicht Gegenstand der Betrachtung im Leidener Workshop. Es bestand unter den Teilnehmern durchaus eine allgemeine Übereinstimmung, dass diese Art der Mundgestik wichtig ist; der Teilnehmerkreis interessierte sich aber weit mehr für die nicht morphologisch gebundenen Mundgesten, welche eigentlich zum Lexikon gehören. Ein Beispiel für diese Art der Mundgestik wurde von Bergman & Wallin und Rainò vorgestellt. Es handelt sich um die Mundgeste <pig>, welche sowohl in der schwedischen als auch in der finnischen Gebärdensprache auftritt. Es bestand der Konsens, dass die Mundgestik stärker in die sprachliche Struktur der Gebärdensprache integriert sei als die Produktion der Mundbilder. Dies wird aus mehreren Arbeiten ersichtlich. Woll argumentiert mit ihrer Beschreibung der «Echo-Phonologie», es sei zu erwarten, dass sich die Mundgestik in den verschiedenen Gebärdensprachen ähnlich verhält, weil sie von den manuellen Komponenten her in gleicher Weise über die einzelnen Gebärdensprachgrenzen hinweg determiniert wird.

Mehr Fragen als Antworten

Wie so oft tauchen in den erörterten Arbeiten mehr Fragen auf als Antworten. Im Blick auf die zukünftige Forschungstätigkeit lohnt es sich, diese Fragen nochmals ins Rampenlicht zu stellen.

Warum tauchen in der Gebärdensprache Mundbilder auf?

Es ist offensichtlich, dass Mundbilder in bilingualen Sprachgemischen und Situationen des Kontaktgebärdens auftreten. Vogt-Svendsen & Boyes Braem vertreten die Meinung, dass in vielen Situationen, wo Mundbilder artikuliert werden, diese als Lehnelemente aus den gesprochenen Sprachen Eingang

in die Gebärdensprache gefunden haben. Gleichzeitig stellen sie aber auch fest, dass bestimmte Mundbilder keinen Lehnwortcharakter aufweisen, sondern eher als sog. «einmalig entlehnte Wörter» zu betrachten seien. Andere Mundbilder wiederum haben eher den Charakter des Code-Switchings oder weisen Interferenzbezüge zur gesprochenen Sprache auf. Während Boyes Braem vorbringt, dass die an das Deutsche gebundenen Mundbilder in der Deutschschweizerischen Gebärdensprache DSGS homonyme Gebärden begleiten und diesen eine klare Bedeutung zu geben vermögen, verweist Zeshan darauf, dass dort, wo in einer Gemeinschaft mehrere gesprochene Sprachen gleichzeitig in Gebrauch sind (wie z.B. in Indien), die Mundbilder für den Kommunikationsakt nicht unbedingt von grossem Nutzen sind.

Ebbinghaus & Hessmann diskutieren in ihrer Arbeit den möglichen Status der Mundbilder als Produkt von Sprachkontakten. Ebbinghaus & Hessmann machen auch geltend, dass Mundbilder und Gebärden im gegenseitigen Kontakt eine Basis für ein besseres Verständnis zwischen den miteinander kommunizierenden Partnern darstellen, weshalb weder die Mundbilder noch die Mundgesten als Komponenten der gebärdeten Zeichen betrachtet werden sollten. Eher wäre davon auszugehen, dass die drei grundsätzlichen Zeichentypen in den Gebärdensprachen, die manuellen Gebärden, die Mundbilder und die Mundgesten, zueinander in einer Kontext bildenden Beziehung stehen, welche es jedem der drei Zeichentypen erlaubt, einen entsprechenden Beitrag zur Bedeutungsstiftung von Gebärdensprachäusserungen zu leisten.

Happ & Hohenberger meinen, dass die kulturelle Unterdrückung der Gebärdensprache in Deutschland zu einer Zunahme der Mundbilder geführt habe und identifizieren das vorwiegend oralistische Bildungssystem als zentralen Einflussfaktor der Mundbildformierung. Während Mundbilder bestenfalls die sprachliche Performanz in den Vordergrund rücken, sind Mundgesten aus dem Blickwinkel der Grammatik ein Ausdruck der Sprachkompetenz. Nach dieser Theorie müsste in dem Masse, wie die deutsche Gebärdensprache in Zukunft an Akzeptanz und Prestige gewinnt, die Verwendung von Mundbildern zurückgehen.

Die einander widersprechenden Interpretationen zu den von den Forschern erhobenen Daten zeigen, wie aufregend sich die Diskussionen und Debatten um die Mundmuster gestalteten. Wie Schermer in ihrem Beitrag festhielt, hat die Haltung des Forschers zu den Mundmustern beträchtliche Konsequenzen für die Erstellung der Lexika. Der genaue Status und die Funktion von Mundmustern in den Gebärdensprachen sind noch nicht geklärt und bedürfen

noch der weiteren, ausgiebigen Erforschung. Viele dieser Fragen tangieren die Soziolinguistik und werden wahrscheinlich von ihr geklärt werden müssen.

Warum kommt Mundgestik vor?

Woll beschreibt den Synchronismus der Handbewegungen mit dem Öffnen und Schliessen des Mundes in der Britischen Gebärdensprache BSL. Bergman & Wallin berichten über das wohlgetimte Öffnen und Schliessen des Mundes sowie die Koordination dieses Prozesses mit den Bewegungen und dem Körperkontakt der gebärdenden Hände. Ajello et al. spekulieren über einen Zusammenhang zwischen der gebärdensprachlich räumlichen Repräsentation von grossen Gegenständen im Gebärdenraum und einer entsprechend grossen Öffnungsweite des oralen Artikulationstrakts. Aus den dargestellten Studien – und viele andere Hinweise aus den Gebärdensammlungen (z.B. Vogt-Svendson) bestätigen das – geht hervor, dass sich auch der Mund in einem gewissen Ausmass immer dann zu bewegen hat, wenn gerade gewisse Gebärden artikuliert werden. Ebbinghaus und Hessmann argumentieren, dass die meisten Mundgesten ihren Ursprung in einer expressiven Gestik haben. Eine Betrachtung der verschiedenen Funktionen und Bedeutungen von Mundgesten findet man bei Ebbinghaus und Hessmann sowie Sutton-Spence & Day.

Harry van der Hulst (damals tätig an der Universität Leiden und am Workshop dabei) schlug ein Schema vor, in welchem das jeweilige und sich ändernde Primat von Hand- und Mundanteilen an der Kommunikation in Beziehung gesetzt wird zur vorherrschenden Sprachmodalität. In den gesprochenen Sprachen übernimmt der Mund die Aufgabe, die primären grammatischen Funktionen im Kommunikationsakt zu transportieren; wobei die Hände eine sekundäre, dem Mund untergeordnete Rolle spielen. Bei den Gebärdensprachen hingegen werden die primären grammatischen Funktionen der Sprache durch die Hände umgesetzt, und die Mund- und Gesichtsbewegungen sind sekundärer Natur. Van der Hulst verwies darauf, dass viele der Mundaktivitäten, die in den Gebärdensprachen beobachtet werden, sich aus grammatischer Sicht in einem Zustand des Überganges befinden könnten und sich von einer mehr sekundären Stellung weg bewegen, hin zum Primat. Woll geht in dieser Hinsicht noch weiter und meint, dass die Silben fundierten Eigenschaften der «Echophonologie» herangezogen werden könnten, um den Ursprung von Sprachelementen zu erklären.

Die im Zusammenhang mit den gesammelten Daten aufgetauchten Fragenbereiche bedürfen weiterer Überlegungen und Diskussionen:

- Der Vorschlag «Die Hände treiben den Kopf an» (The Hands drive the Head) erhielt zwar aufgrund der präsentierten Forschungsergebnisse großes Gewicht. Es braucht aber noch weitere Forschungsarbeiten zu dieser Thematik und Zeit, um die oben vorgetragene Idee weiter zu entwickeln.
- Was die Fragestellung nach dem generellen Status der Mundbilder anbelangt, so belegen die unterschiedlichen Meinungen der Workshopteilnehmer, dass eine klare und differenzierte Sicht der Dinge notwendig ist. Dies verlangt nach weiterer Forschung, die sich auf vergleich- und überprüfbare Methoden und Notationssysteme abstützt und so die Diskussion unter den Forschern weiter wach hält.

Die Funktionen des Mundbildes in der Gebärdensprache von Früh- und Spätlernern der Deutschschweizerischen Gebärdensprache DSGS

Penny Boyes Braem

Forschungszentrum für Gebärdensprache, Basel

Abstract

Bei der vorliegenden Forschungsarbeit geht es um Mundbilder (stimmlose Artikulation von Wörtern oder Wortteilen), die von gehörlosen Gebärdenden in der Deutschschweizerischen Gebärdensprache (DSGS) in Verbindung mit den manuellen Gebärden zur Anwendung kommen. Die Studie basiert auf Daten von Früh- und Spätlernern der DSGS. Auf den ersten Blick ist die These naheliegend, dass es sich bei diesen Mundbildern um ein Code-Switching zur deutschen Sprache handelt. Ebenso könnte man aber diese Mundbilder auch als mögliche Lehn- oder Fremdwörter des Deutschen bezeichnen, da ja die Gehörlosen auch diese Sprache kennen. Während diese zwei Hypothesen eine plausible Erklärung zur Funktion der im gesammelten Sprachkorpus erfassten Mundbilder darstellen, haben die weiter greifenden Datenanalysen jedoch gezeigt, dass Mundbilder auch nichtlexikale Funktionen wahrnehmen können. Diese Beobachtung trifft vor allem auf Gebärdenfrühlerner zu, bei denen die Mundbilder stärker gebärdensprachlich grammatikalisiert zu sein scheinen. Zudem verweisen die erfassten Daten zu den Mundbildern auf breit gefächerte systematisch zur Anwendung gelangende gebärdensprachliche Substrukturen, die nicht nur lexikalisch und grammatisch motiviert sind, sondern auch stilistische und prosodische Funktionen erfüllen. Mundbilder mit lexikalischen Funktionen haben im Zusammenhang mit Lexikalisierungsversuchen zudem den Kriterien zu genügen, welche an das Code-Switching resp. an nicht-etablierte Fremdwörter oder etablierte Fremdwörter gestellt werden.

1. Einführung

Die Deutschschweizerische Gebärdensprache (DSGS)

Die Deutschschweizerische Gebärdensprache (DSGS) wird von 4000 bis 5000 gehörlosen Personen in den deutschsprachigen Kantonen der Schweiz verwendet. Gehörlose, welche in den Französisch und Italienisch sprechenden Schweizer Kantonen leben, haben ihre eigenen Gebärdensprachen. Die DSGS besteht aus fünf regionalen Dialekten, und es existiert keine standardisierte Version der DSGS. In der Schweiz ist die Tradition, dass gehörlose Kinder nur nach einer oralen Sprachmethode geschult werden, nach wie vor ziemlich stark verbreitet (Caramore, 1988, 1990). Dieser Umstand hat sowohl die orale Sprach- und Gebärdensprachkompetenz der Schweizer Gehörlosen als auch ihre Haltung gegenüber diesen beiden Sprachen stark beeinflusst. Allerdings leben gehörlose Erwachsene ganz klar in bilingualen Verhältnissen. Eine der beiden Sprachen, nämlich das Deutsche, wird in der Schweiz aktiv gefördert und wird von den Hörenden und Gehörlosen positiv wahrgenommen. Die andere Sprache, die DSGS hat erst in den letzten zehn Jahren vermehrt öffentliches Interesse erfahren, ist aber noch immer ungenügend erforscht. Sie fristet bei einer grossen Zahl von hörenden Autoritätspersonen, die für die Bildung der Gehörlosen verantwortlich sind, nach wie vor ein trauriges Dasein als sog. «unvermeidbares Übel». Die gleiche Haltung nehmen in der Regel auch die zuständigen Mediziner und die Fachkräfte in der Früherziehung ein.

Mundbilder und die DSGS

Die Mundbilder, welche in diesem Forschungsbericht zur Sprache kommen, beziehen sich auf die stimmlose Artikulation von hochdeutschen oder dem Hochdeutschen ähnlichen Wörtern oder Teilen solcher Wörter, welche die Produktion von Gebärdenzeichen simultan begleiten. So begleitet zum Beispiel in der DSGS das lautlos gesprochene Wort *Mutter* die manuelle Gebärde MUTTER.

Was nachfolgend in diesem Bericht als «Mundbild» analysiert wird, erstreckt sich nicht auf alle Mundformen und Mundaktivitäten, auf die gebärdende Personen in der gebärdensprachlichen Kommunikation zurückgreifen. Hier wird nur von jenen Mundformen gesprochen, die den Anschein erwecken, zur gesprochenen hochdeutschen Sprache in einer Beziehung zu stehen. Mundbewegungen, die den Eindruck hinterlassen, in keiner Beziehung zur gespro-

chenen Sprache zu stehen, sind nicht Gegenstand dieser Untersuchung. Diese Mundmuster und -bewegungen gehören zu einer getrennt zu betrachtenden Kategorie der Morpheme und werden als Mundgesten bezeichnet. In der Fachliteratur wird auf diese morphologischen Elemente zuweilen auch Bezug genommen als «nicht manuelle Adjektive und Adverbien» oder als «nicht manuelle Gebärden in einem mehrkanaligen Kommunikationssystem». Ein Beispiel für ein Mundgestikzeichen wäre ein quadratisch geformter Mund, der einem manuell und parallel gebärdeten Verb die Zusatzbedeutung «intensiv/unter Schwierigkeiten» beifügen soll. Wird die erwähnte Mundgestik mit der Bedeutung «intensiv» gleichzeitig mit der Verbgebärde ARBEITEN vollzogen, so entsteht die adverbial ergänzte Gesamtbedeutung «hart arbeiten».¹

Forschungen zu den Mundbildformen der europäischen Gebärdensprachen liegen bereits vor von Vogt-Svendsen (1984) und Schroeder (1985) für die norwegische Gebärdensprache, von Schermer (1990) für die niederländische Gebärdensprache, von Ebbinghaus & Hessmann (1994, 1995, 1996) für die Deutsche Gebärdensprache und von Pimiä (1990) für die Finnische Gebärdensprache.

Es gibt mehrere Gründe, warum die Mundbilder in der DSGS von grösserer Wichtigkeit zu sein scheinen als z.B. in der amerikanischen Gebärdensprache (American Sign Language, ASL). Einer der Gründe könnte darin liegen, dass die meisten deutschschweizerischen Gehörlosen noch bis vor kurzer Zeit bei der Kommunikation nicht auf das Fingeralphabet zurückgriffen. Gerade dieses spielt aber in anderen Gebärdensprachen (wie z.B. dem ASL) sprachproduktiv betrachtet eine wichtige Rolle bei der Einbindung lexikalischer Einheiten gesprochener Sprachen in die Gebärdensprache. Das Fehlen einer Standardvariante in der DSGS hat in diesem kleinen Land zudem dazu geführt, dass die Kommunikationspartner, die jeweils aufeinander treffen, mit hoher Wahrscheinlichkeit unterschiedliche Gebärdensprachdialekte verwenden. In solchen Situationen kann ein gleichzeitig mit manuellen Gebärdenzeichen produziertes Mundbild als redundanter Marker einer bestimmten lexikalischen Bedeutung dienen. Schliesslich ist die bilinguale Situation, in der die deutschschweizerischen Gebärden leben, in hohem Masse geprägt von der starken, oral ausgerichteten Bildungspolitik der deutschschweizerischen Gehörlosenfachleute und einer damit im Allgemeinen positiven Einstellung der schweizerischen Gehörlosen zur gesprochenen Sprache. Aufgrund dieser Faktoren ist es nicht überraschend, wenn die Mundbildgestaltung von hochdeutschen Wörtern für die Verwender der DSGS eine wichtige Rolle spielt.

Fragestellungen

Die Hauptfrage in der vorliegenden Studie dreht sich um die Stellung des Mundbildes in der DSGS. Weitere, spezifische Fragen sind:

- In welchen Kommunikationssituationen werden Mundbildeinsätze als Code-Switching zwischen gesprochlenen und gebärdeten Sprachen eingestuft?
- In welchem sprachlichen Umfeld, und aus welchem Grund, treten Mundbilder auf?
- In welchem Masse sind Mundbilder ein integrierter Bestandteil der DSGS resp. nur Lehnelemente, und auf welchen sprachlichen Ebenen manifestieren sie sich?

Um diese Fragen zu klären, werden nachfolgend in einem ersten Versuch die Forschungsdaten aus der Untersuchung von drei spontan gebärdenden Früh- und Spätlernern mit drei spontan gebärdenden Spätlernern verglichen. Im ersten Teil werden Häufigkeit und Formen der eruierten Mundbilddaten beschrieben. Der zweite Teil befasst sich mit den verschiedenen Funktionen, welche die erfassten Mundbilder für die Gebärdenden einzunehmen scheinen. Der letzte Teil diskutiert den linguistischen Status der Mundbildverwendung aus dem Gesichtspunkt lexikalisch orientierter Zielsetzungen heraus.

Versuchspersonen, Datensammlung und Kodierung

Die erfassten Daten stammen aus einer Untersuchung mit je drei gehörlosen Früh- und Spätlernern der Deutschschweizerischen Gebärdensprache DSGS.² Zum Zeitpunkt, als die Forschungsdaten erfasst wurden, verwendeten alle Früh- und Spätlerner der Gebärdensprache diese seit über zehn Jahren in ihrem Alltagsleben. Alle waren zudem voll in die lokale Gehörlosengemeinschaft integriert. Bei allen Gebärdensprachfrühlernern handelt es sich um geburtstaube Gehörlose mit gehörlosen Verwandten und einer Schulkarriere an einer Gehörlosenschule. Sie haben die Gebärdensprache gelernt von verwandten Gehörlosen und den gehörlosen Kindern, mit denen sie zusammen die Gehörlosenschule besucht haben. Die Spätlerner haben unterschiedlichere biographische Hintergründe: Zwei von ihnen ertaubten im Alter von 6 bzw. 7 Jahren; der dritte ist stark schwerhörig seit seiner Geburt. Er besuchte eine

strikt oral ausgerichtete Gehörlosenschule, in der das Gebärden streng verboten war, auch in den Schlafsälen. Die drei Spätlerner erlernten die Gebärdensprache erst als Erwachsene, nachdem sie ihre elementare Schulbildung abgeschlossen hatten. Folglich kann Deutsch als ihre Erstsprache und die DSGS als ihre erst später erlernte Zweitsprache betrachtet werden.³

Die Daten für diese Mundbildanalyse stammen aus einem kurzen, spontanen und unvorbereiteten Monolog über ein persönliches Unfallereignis. Erfasst wurden nur zirka die ersten 4 bis 7 Minuten des Gesamtmonologs. Von den Spätlernern sind in dieser Erzählsequenz durchschnittlich 370 manuelle Gebärden verwendet worden; bei den Frühlernern waren es durchschnittlich 500 manuelle Gebärden. Als Publikum anwesend während der Erzählung waren die jeweils andere fünf gehörlose Probanden. Die meisten von ihnen kannten sich aus früheren Begegnungen. Die Filmaufnahmen entstanden im Gehörlosenzentrum in Zürich-Oerlikon. Während den Filmaufnahmen waren keine hörenden Personen anwesend. Den Probanden war bewusst, dass ihre gebärdeten Erzählungen für Forschungszwecke verwendet würden.

Zwei gehörlose Mitarbeiter (beide Erstlerner der DSGS) transkribierten die deutschen Mundbildformen von einem Super-VHS Videoband. Die Aufnahmen zeigen die Gebärdenden in einer Körper-Vollpose frontal zur Kamera. Die Transkribierenden achteten darauf, wie die Mundbildformationen auf die manuellen Elemente der Gebärdenausserungen abgestimmt waren. Die auftretenden Mundbilder wurden als vollständige deutsche Wörter transkribiert. Überall dort, wo die Transkribierenden aber klar erkennen konnten, dass nur reduzierte Mundbildformen produziert wurden, haben sie nur jenen Wortteil transkribiert, den sie als solchen auf der Aufnahme feststellen konnten.

2. Mundbildformen und ihre Auftretenshäufigkeit

Die geringe Anzahl der gebärdenden Versuchspersonen (sechs) und die Tatsache, dass die Daten aus kurzen Erzählungen stammen, hatten zur Folge, dass die auf den Datenanalysen gemachten Beobachtungen zwangsläufig nur vorläufiger Art sind. Immerhin fiel auf, dass bei beiden gebärdenden Gruppen, vor allem aber bei den Frühlernern, ziemlich einheitliche und der Forschung bekannte Mundbildformaspekte zur Darstellung kamen. Aus diesem Grunde lässt sich durchaus argumentieren, dass es zur weiteren Erforschung der Haupterkenntnisse dieser Studie genügt, auf Frühlerner als Versuchspersonen zurückzugreifen.

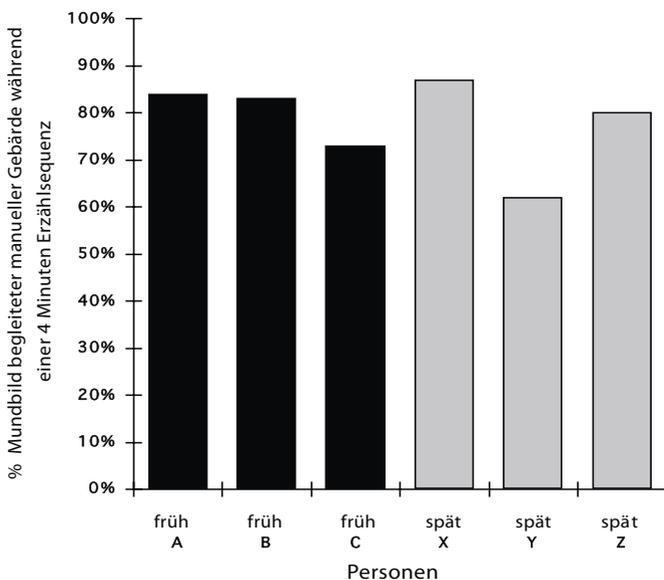
Nachfolgend ein Überblick über die vier Analysetypen, die bei der Beschreibung der Mundbilder zur Anwendung kommen:

- Auftretenshäufigkeit von Mundbildern
- Mundbildformen
- Koordination von Mundbildern und manuellen Gebärden
- Koordination von Bedeutungen der Mundbilder und manuellen Gebärden

Auftretenshäufigkeit von Mundbildern

Geht man davon aus, dass Spätlerner der DSGS zuerst Deutsch lernten und während vielen Jahren nur auf diese eine Sprache Zugriff hatten, so drängte sich in dieser Studie eine grundsätzliche Hypothese auf: nämlich, dass Spätlerner ihre manuellen Gebärdenäusserungen stärker mit Mundbildproduktionen begleiten als Frühlerner. Zudem wurde von der Hypothese ausgegangen, dass die meisten Mundbilder der Spätlerner als Code-Switching zur deutschen Sprache einzustufen seien.

Eine erste Analyse der Daten zeigt, dass diese Hypothese nicht zutrifft. Es wurde festgestellt, dass sowohl die Früh- als auch die Spätlerner ihre manuellen Gebärdenzeichen mit einem gleichermassen recht hohen Prozentsatz von Mundbildern begleiten. Figur Nr. 1 zeigt den prozentualen Anteil aller manuellen Gebärden, welche während der ersten 4-Minuten-Sequenz der gebärdeten Erzählung von Mundbildern begleitet wurden. Die drei Gebärdenfrühlerner begleiteten durchschnittlich 80% ihrer manuellen Gebärden mit Mundbildern; bei den Spätlernern waren es durchschnittlich 76%. Zudem zeigte die erste quantitative Analyse, dass beide Untersuchungsgruppen nahezu Vierfünftel ihrer Gebärden mit Mundbildern versehen; allerdings traten bei den Spätlernern grössere individuelle Unterschiede auf als bei den Frühlernern.



Figur 1: Prozentzahl Mundbild begleiteter manueller Gebärden während einer vier Minuten dauernden Äußerungssequenz der von den Gebärdenfrüh- und -spätlernern produzierten Erzählungen

Der hohe prozentuale Anteil Mundbild begleiteter Gebärden ist zum Teil aber auch der angewendeten Kodierungsmethode zuzuschreiben. Es wurden nämlich auch jene Mundbildproduktionen als Gebärden begleitend eingestuft, bei denen nur ein Teilmundbild gemeinsam mit der manuellen Gebärde artikuliert wurde.

Beispiel 1 zeigt diesen Sachverhalt auf. Bei einer Produktion von sechs manuellen Gebärden wurde jede dieser Gebärden als «Mundbild» oder «Teilmundbild begleitet» taxiert, obwohl insgesamt nur drei volle Mundbilder in der im Beispiel gemachten Äußerung auftreten. Zum Teil werden diese Mundbildformen aber über zwei bis drei manuelle Gebärden hinweg «gestreckt» oder «gehalten».

Manuelle Gebärde	SAGEN	BITTE	RUHIG	BLEIBEN
Mundbild	sagen	bitte	bleibe	ruhig

Beispiel 1: Daten der Frühlerner: 3 Mundbilder gehalten während 6 Gebärdenproduktionen in der Äusserung «Ich hab es schnell, in ungefähr einer Minute, getan.» (Ein Bindestrich auf Zeilenhöhe (_) symbolisiert das Halten eines Mundbildes über mehrere manuelle Gebärden hinweg.)

Beispiel 2 bezieht sich auf das Gebärden eines Frühlerners. Auch in dieser Sequenz finden sich vier manuelle Gebärden, die von Mundbildern begleitet werden, aber hier sind die Mundbilder anders formiert: Für jede manuelle Gebärde wird jeweils auch ein entsprechendes Mundbild produziert.

Manuelle Gebärde	SCHNELL_ MACHEN	UNGEFÄHR	EIN	MINUTE	ICH
Mundbild	schne_	_ll	ei_	_n Mi_	_i_

Beispiel 2: Daten der Frühlerner: 4 Mundbilder für 4 manuelle Gebärden

Obwohl Früh- und Spätlerner ihre manuellen Gebärden prozentual hochgradig mit Mundbildern begleiten, weisen Detailanalysen darauf hin, dass die beiden Untersuchungsgruppen oft verschiedene Mundbildformen zu unterschiedlichen Zwecken einsetzen.

Mundbildformen

Phonologische Reduktion von Mundbildern

Eine Ausgangsthese dieser Studie war, dass Frühlerner eher mehr einsilbige als auch ‚reduzierte‘ Mundbilder verwenden würden als Spätlerner. Mit reduzierten einsilbigen Mundbildern sind mehrsilbige Wortformen gemeint, bei denen nur der erste Silben bezogene Teil der Wortform artikuliert wird. Gleichzeitig nahmen wir an, dass Spätlerner eher dazu tendieren, Mundformen zu produzieren, welche dem Standarddeutschen entsprechen, d.h., dass bei ihnen mehrsilbige, nicht reduzierte Mundbildformen der deutschen Sprache häufiger auftreten sollten.

Als dann aber die definitiven Ergebnisse der offensichtlich reduzierten Mundbildformen im Kommunikationsakt vorlagen, zeigte es sich, dass sowohl die Früh- als auch die Spätlerner der DSGS nur 1% reduzierte Formen

produzieren. Ebbinghaus und Hessmann (1995) stellten bei den Verwendern der Deutschen Gebärdensprache 9,5% und Schermer (1990) bei jenen der holländischen Gebärdensprache 7% Reduktionen dieser Art fest.

Der mögliche Grund, dass in der DSGS-Studie der Prozentanteil reduzierter Mundformen tiefer liegt, mag mit dem methodischen Vorgehen bei der Datenerfassung zu tun haben, bei dem ‚nicht zweifelsfreie‘ Reduktionen als volle Formen gezählt wurden. Im konkreten Fall war es manchmal schwierig, die Mundbildformen der vollen resp. der reduzierten Kategorie zuzuordnen. Das hat auch damit zu tun, dass die Endungsteile der Lexeme manchmal visuell nicht klar wahrnehmbar waren. Abgesehen von den Labiallauten sowie einigen andern vorne artikulierten Lauten (*m,n,p,b*) und den Vokalen, sind Laute und artikulierte Wörter nur sehr schwer absehbar, da sich die Bewegungen der Zunge und des Artikulationsapparates generell im verdeckten Gaumen- und Rachenraum abspielen. So sind zum Beispiel bei den folgenden Wörtern die Endungsformen praktisch unsichtbar: *sof(ort)*, *wi(chtig)*, *fe(rtig)*, *me(hr)*, *Stu(nde)*, *de(nken)*, *helf(en)*, *Schu(ld)*. Speziell bei den Mundbildern der Frühlerner war es oft schwierig festzustellen, ob nun die Mundbildformierung (z.B. von ‚*helfen*‘) als reduzierte Form nur als */helf/* zu taxieren sei, oder ob die Versuchsperson die volle Endmorphemform */en/*, aber unter einem minimalen artikulatorischen Bewegungsaufwand, produzierte, und deshalb das Ablesebild des Endmorphemes weniger gut wahrnehmbar wurde.

Da es für die gehörlosen Transkribenten schwierig war, diese schwer kategorisierbaren Endmorphemformen zu notieren, entschieden wir uns, diese als Vollformen in die Transkription aufzunehmen.

Leichter war es, die ‚reduzierten‘ Artikulationsmuster bei zwei- und mehrsilbigen Wörtern zu erkennen, weil der jeweils in der zweiten resp. Folgesilbe auftretende Vokal eine visuelle Zäsur zur Ausgangssilbe schaffte, wie zum Beispiel bei den Mundbildformen *ge(rade)*, *wes(halb)*, *kom(isch)*. Ein Unterschied zwischen den beiden Untersuchungsgruppen wurde aber klar offensichtlich: Die Spätlerner produzierten sorgfältiger artikulierte Mundbilder als die Frühlerner. Ihre Mundbilder waren deshalb auch leichter als volle oder reduzierte Formen erkennbar.

Alle reduzierten Mundbildformen sind solche mehrsilbiger Wörter, aber nur wenige mehrsilbige Mundbilder unserer Versuchspersonen sind solche der reduzierten Art. Reduzierte Mundbilder treten anscheinend besonders häufig dann auf, wenn ein Mundbild im Kommunikationsakt häufig vorkommt. So wurde z.B. das Wort *gehörlos* in der Regel als *gelos*⁴ artikuliert.

In unserer Untersuchung tendieren sowohl die Früh- als auch die Spätlerner

dazu, Adjektiv und Adverb gebundene Mundbilder wie zum Beispiel *mühsam*, *unsympathisch*, *plötzlich*, *komisch*, *möglich* zu reduzieren. Bei Substantiven waren Reduktionen weniger häufig. Die einzigen offensichtlichen Mundbildreduktionen von Substantiven in unseren Untersuchungsdaten finden sich für den Namen und den Ort der lokalen Gehörlosenschule *Wollis(hofen)* sowie für das Wort *Poli(zei)*. Ebbinghaus & Hessmann (1995) machen die interessante Feststellung, dass in ihren Daten möglicherweise deshalb mehr Mundbildreduktionen bei Verben auftauchen als bei Substantiven, weil die Reduktion eines konjugierten Verbes in der deutschen Sprache das Verständnis einer gemachten Äußerung weniger behindert als die Mundbildreduktion eines Substantivs. Sie bemerken weiter, dass es in einem solchen Falle der Reduktion keine Rolle spiele, wie stark eine Wortform reduziert werde, weil der Kontext, in welchem ein solches Mundbild erscheint, dem Wahrnehmenden hilft, die Äußerung trotzdem in seiner Ganzheit zu verstehen.

Mundbildflektierung

Die in diesem Korpus enthaltenen und von den Frühlernern produzierten Lexeme entsprechen in der Regel sowohl nach Zahl, Zeit und Fall unflektierten Formen, so wie man sie als Einträge in den Sprachlexika findet. Die Verben werden typischerweise entweder in der Infinitivform oder in der Form der ersten Person Singular produziert. Vor allem bei häufig verwendeten Verben ist die erste Person Singular üblich: z.B. *gehe* statt *gehen*. Die Verwendung unflektierter Mundbildformen ist typisch für Verben, die in einen deutschen Satz integriert sind. Speziell häufig taucht verbale Unflektiertheit auf bei unregelmässigen Verbformen wie etwa *vergessen*, wo z.B. in der dritten Person Singular nach korrekter hochdeutscher Diktion *vergisst* verlangt wäre.

Ausnahmen zu obiger Regelhaftigkeit bilden Partizip-Perfekt-Formen von einigen sehr häufig verwendeten Verben. So verwendeten z.B. alle drei Frühlerner die Partizip-Perfekt-Form *gesagt* für das Verb *sagen*. Zwei der drei Frühlerner produzierten sogar das Mundbild für die volle deutsche Perfektform *habe gesagt*, das wie eine erstarrte orale Kette in den Gebärdensatz eingebettet wird. Die meisten anderen als Mundbild gesetzten Partizip-Perfekt-Konstruktionen erscheinen aber ohne das Hilfsverb *haben*.

Die Spätlerner verwendeten normalerweise weit mehr Verbpartizipalformen als die Frühlerner⁵. Sie produzierten auch mehr konjugierte Formen des Hilfsverbs *haben*. Gelegentlich taucht auch nur die Mundbildform für das

Hilfsverb *haben* auf, und das Partizip wird gar nicht mehr gesetzt, so z.B. bei: *habe [einen] Unfall* statt *habe [einen] Unfall gehabt*.

3. Koordination von Mundbildproduktion und manuellem Gebärdenzeichen

Verschiedene Arten der Koordination

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie Mundbilder und manuelle Gebärden miteinander verbunden werden können. Aufgrund der erfassten Daten ergeben sich wichtige Unterschiede, wie Früh- und Spätlerner manuelle Gebärden und Mundbilder zueinander in Beziehung setzen. Nachfolgend werden die von den Versuchspersonen angewendeten Koordinationstypen näher beschrieben:

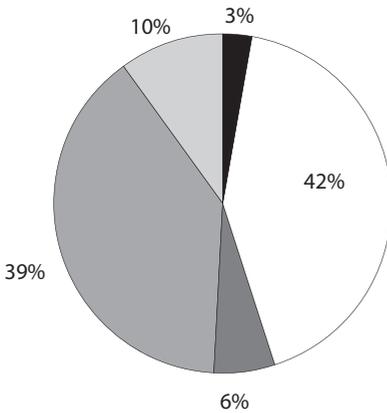
- Mundbild ohne begleitende manuelle Gebärden
- Ein Mundbild für eine manuelle Gebärde
- Produktion mehrerer Mundbilder mit jeweils einer manuellen Gebärde
- Produktion eines gehaltenen Mundbildes während der Produktion von zwei oder mehreren manuellen Gebärden

Mundbild ohne begleitende manuelle Gebärden

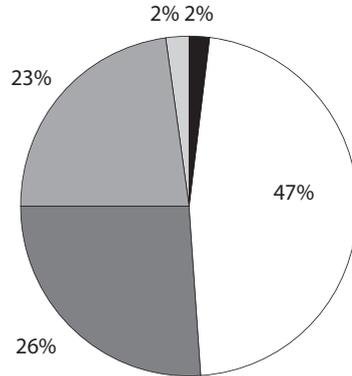
Unbegleitete Mundbilder kamen sehr selten vor, sowohl bei Früh- als auch bei Spätlernern. Bei den Frühlernern war dies bei 3%, bei den Spätlernern bei 2% aller Mundbilder der Fall. Beide Gruppen produzierten Gebärden unbegleitete Mundbilder bei der Artikulation von langen, mehrsilbigen Wörtern am Satzende.

Ein Mundbild zusammen mit einer manuellen Gebärde

Diese Mundbildtechnik wurde von beiden Gruppen am meisten verwendet. Bei den Frühlernern waren es 42% und bei den Spätlernern 47% ihrer Mundbilder.



(a) Frühlerner



(b) Spätlerner



Figur 2: Techniken der Koordination von Mundbildern und manuellen Gebärden, verwendet (a) von Frühlernern und (b) von Spätlernern

Produktion mehrerer Mundbilder mit jeweils einer manuellen Gebärde

Bei den Spätlernern erreicht diese Mundbildtechnik 26%, bei den Frühlernern nur gerade 6% aller ihrer Mundbildproduktionen. Es macht den Anschein, dass die Frühlerner diese Bildungsform viel eingeschränkter anwenden als die Spätlerner. Frühlerner verwendeten Mehrfachmundbilder für eine manuelle Gebärde meistens in kompletten Phrasen wie zum Beispiel: Was machst Du?, nicht schlimm, am Abend. Wenn Spätlerner öfters Mehrfachmundbilder mit nur einer manuellen Gebärde produzieren, so ist dies ein Hinweis darauf, dass die von ihnen in dieser Sequenz favorisierte Sprache die deutsche Sprache ist.

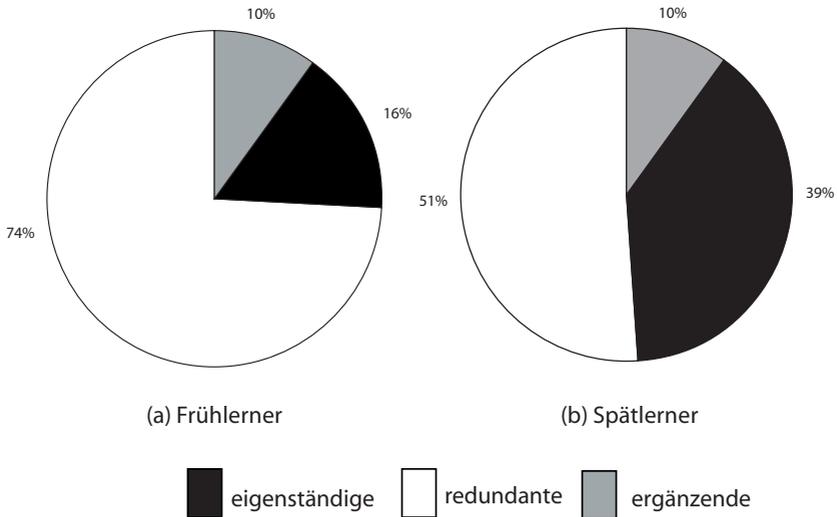
Um die an der oralen Basissprache orientierte und grössere Zahl von Mundbildern in die ganze Äusserung einzubeziehen, sahen sich die Spätlerner gezwungen, mehrere Mundbilder pro Gebärde zu platzieren.

Produktion eines «gestreckten» (gehaltenen) Mundbildes während zwei oder mehreren manuellen Gebärdenfolgen

Diese Technik wurde viel häufiger von Früh- als von Spätlernern angewendet (49% aller Mundbilder bei Frühlernern und 25% aller Mundbilder bei Spätlernern). Bei den Frühlernern endete das Halten des Mundbildes nicht notwendigerweise an der Silbengrenze, sondern eher an der Vokalgrenze (z.B. Ma_nn). Aus diesem Grunde traten die Mundbildstreckungen sowohl bei mehr- als auch bei einsilbigen Wörtern auf. Ein Frühlerner streckte in seinem Diskurs z.B. 45% aller seiner einsilbigen Mundbilder. Obwohl die meisten Mundbildstreckungen sich über zwei manuelle Gebärden hinweg ausdehnen, kam es vor, dass ein einsilbiges Mundbild über die ganze Länge von vier manuellen Gebärden gestreckt wurde. So wurde z.B. das Mundbild *gearbeiten* über die ganze manuelle Gebärdenkette ICH GEHEN-ZU ARBEITEN ICH GEHEN-HIN hinweg gehalten.

Übereinstimmung der Bedeutung von Mundbildern und manuellen Gebärden

Einerseits traten Mundbilder als eigenständige Bedeutungsträger im Satz bei den Spätlernern (39%) häufiger auf als bei den Frühlernern (16%). Andererseits verwendeten Frühlerner öfters als Spätlerner Mundbilder, welche mit den manuellen Gebärden redundant waren (74% Frühlerner versus 51% Spätlerner). Das Verhältnis von Mundbildern, die zu den manuellen Gebärden in einer nur ergänzenden Beziehung stehen, war bei den Untersuchungsgruppen identisch (10%), (Figur 3).



Figur 3: Mundbilder als eigenständige, redundante oder ergänzende Bedeutungsträger bei den untersuchten (a) Früherlernern und (b) Späterlernern

In untenstehendem Beispiel 3 repräsentiert das Mundbild *erzähle* den Typ eines Mundbildes mit eigenständiger Bedeutung. *Unfall* steht als Beispiel für ein Mundbild, das mit der gleichbedeutenden manuellen Gebärde im Satz redundant ist. Ein Beispiel für ein Mundbild mit ergänzender Bedeutung ist *Skischuh*, das gleichzeitig mit der manuellen Gebärde SCHUH produziert wird.

Manuelle Gebärde	ABER	ICH	EIN	DET	UNFALL	Index (oben)
Mundbild	<i>aber</i>	<i>ich</i>	<i>erzähle nur</i>	<i>ein</i>	<i>Unfa_</i>	<i>_ll</i>

Beispiel 3: Satz eines Späterlerner: (*Aber ich werde nur über einen Unfall sprechen.*)

Während in den gesammelten Daten der Späterlerner die Bedeutung einiger Sätze allein über das Mundbild erschlossen werden konnte (siehe Bsp. 4a), zeigt Beispiel 4b Mundbildbeispiele von Früherlernern, bei denen die Mundbilder im Satz allein nicht ausreichen, die Bedeutung des Satzes zu verstehen.

Muss von der Firma mit dem Velo fahren hin und zurück jeden Morgen und Mittag vier Mal im pro Tag

Beispiel 4a: *Mundbilder aus einem von einem Spätlerner gebärdeten Satz: «Ich musste mit meinem Fahrrad jeden Tag, am Morgen und am Nachmittag, vier Mal zur Firma hin und zurück fahren.»*

Ich schnell Balkon waschen schnell eine Mimute

Beispiel 4b: *Mundbilder aus einem von einem Frühlerner gebärdeten Satz: «Ich **ging schnell auf** den Balkon, eine Minute nur, **und hängte** dort rasch die **Wäsche auf**, **dann ging ich** zurück. (Die bedeutungstragenden Elemente, die nur manuell fundiert sind, erscheinen fett gedruckt.)*

Die vollumfängliche Bedeutung eines einzelnen Lexems in einer bestimmten Sprache deckt sich selten mit den vollumfänglichen Bedeutungen des entsprechenden Lexems in einer andern Sprache. Im vorliegenden Falle bedeutet «redundant», dass das Mundbild und die manuelle Gebärde der gleichen lexikalischen Klasse angehören und mehr oder weniger in einer Bedeutungsvariante übereinstimmen. Ein Vergleich der verwendeten Mundbilder von Früh- und Spätlernern zeigt allerdings, wie breit das Bedeutungsspektrum redundant sein kann. Die Spätlerner begleiten ihre manuellen Gebärden oft mit einer viel breiteren semantischen Palette von Mundbildern. So setzen Frühlerner durchs Band das Mundbild *sagen* ein, wenn sie SAGEN gebärdeten. Die Spätlerner verwendeten ihrerseits je nach Kontext Synonyme wie z.B. *melden*. Die Gebärde WIE-GEHT'S? kann gebraucht werden in einer üblichen, alltäglichen Begrüßungsaussprechung aber auch als besorgte Nachfrage zum Gesundheitszustand einer Person. Die Frühlerner verwendeten für beide Bedeutungsvarianten das Mundbild *wie geht's*. Ein Spätlerner verwendete dagegen die gleiche manuelle Gebärde, aber versah es mit dem Mundbild *nichts passiert* in einer Situation, wo er sich nach dem physischen Zustand einer verunfallten Person erkundigen wollte.

4. Funktion der Mundbilder

Die Spätlerner scheinen die Mundbilder für lexikalische Zwecke einzusetzen, weshalb diese Art der Verwendung oft auch als Code-Switching ins Deutsche bezeichnet werden muss. Auch die Frühlerner produzierten Mundbilder in lexikalischer Funktion mit Code-Switching- oder Lehnwortcharakter. Die Frühlerner verwendeten Mundbilder aber auch noch aus grammatischen, stilistischen und prosodischen Gründen. Diese verschiedenen Funktionen werden nachfolgend detailliert besprochen.

Mundbilder mit lexikalischer Funktion beim Code-Switching ins Deutsche

Mundbilder als Füllelemente lexikalischer Lücken in der Gebärdensprache

Eine der offensichtlichsten Rollen, die Mundbildern zufällt, ist ihre denotative Funktion bei der Herstellung von lexikalischer Bedeutung. Wenn ein Mundbild in einem bestimmten Satz als eigenständiger Bedeutungsträger auftritt (d.h. es existieren im Satz keine manuellen Gebärden, welche die gleiche Bedeutung transportieren), dann gilt dieses Mundbild als Code-Switching des Sprechers von der Gebärdensprache ins Deutsche.

Diese Art des Code-Switchings findet man bei vielen Mundbildern der Frühlerner. Sie setzen diese ein für Begriffe, für die es in der DSGS keine konventionalisierte Gebärde gibt, d.h. mit diesem Vorgehen füllen sie lexikalische Lücken in der Gebärdensprache. Diese Mundbilder bezeichnen vorwiegend substantivische Begriffe für Eigennamen oder Nomen, welche von der lokalen Gehörlosenkultur in der Regel nicht gebraucht werden. Gebärdende anderer Gebärdensprachen wie etwa der American Sign Language (ASL) verwenden zu diesem Zwecke das Fingeralphabet. Gebärdende wieder anderer Gebärdensprachen, wie etwa der British Sign Language, stützen sich in solchen Situationen ab auf ein Gemisch von Fingeralphabet und Mundbild (persönliche Mitteilung von Sutton-Spence).

Bei der Artikulation dieser Mundbilder hielten sowohl die Früh- als auch die Spätlerner ihren Zeigefinger jeweils an den Mund oder an das Kinn, als ob sie damit das Code-Switching zur gesprochenen Sprache signalisieren wollten. Wenn die Frühlerner diese Art von Mundbildern produzierten, so artikulierten sie diese zudem deutlicher und langsamer als die andern, ebenfalls von ihnen verwendeten Mundbilder in dieser Untersuchung.

Mundbilder als lexikalische Füllelemente Individuen bezogener Ursache

Wie in Beispiel 3 dargestellt, verwendeten die Spätlerner Mundbilder als eigenständige Bedeutungsträger im Satz mehr als doppelt so oft wie die Frühlerner. Es macht den Anschein, dass die Spätlerner meistens dann diese Mundbildgestaltung einsetzten, wenn ihnen die in der DSGS Gebärdensprache konventionalisierte Gebärde für den entsprechenden Begriff nicht bekannt war. Diese Art der Mundbildverwendung ist weiter nicht überraschend, wenn man die Tatsache in Betracht zieht, dass die untersuchten Spätlerner über ein viel eingeschränkteres Gebärdenvokabular verfügen als die Frühlerner: In den ersten vier Minuten ihrer Erzählung verwendeten Spätlerner durchschnittlich 99 verschiedene Gebärden, Frühlerner hingegen deren 153.

Mundbilder als Hinweis auf die Leitsprache der Gebärdenden

Manchmal verwendeten Spätlerner Mundbilder als eigenständige Bedeutungsträger, obwohl sie an einer anderen Stelle der Videoaufnahme für den gleichen Begriff die konventionalisierte Gebärde brauchten. Dieser Umgang mit der Mundbildgestaltung ist ein Hinweis darauf, dass sich der Gebärdende in diesem Monologabschnitt mehr von der deutschen Sprache als von der Gebärdensprache DSGS leiten liess.

Mundbilder als Lehnwörter mit lexikalischer und grammatischer Funktion

Die Verwendung eines Mundbildes in Verbindung mit einer manuellen Gebärde repräsentiert in Wirklichkeit nicht immer ein klares Code-Switching. In gewissen Fällen wird damit eher das Einfügen eines Lehnwortes in das Lexikon der Gebärdensprache bezweckt.

Der Begriff «Lehnwort» wird weiter unten im Kapitel «Erkenntnisse aus der Bilingualismusforschung gesprochener Sprachen» noch näher erörtert. An dieser Stelle wird der Begriff nach der Definition von Thomason & Kaufmann (1988:37) wie folgt gebraucht: «Bei der Inkorporierung von Elementen aus fremden Sprachen in die eigene Muttersprache gilt für muttersprachliche Sprecher: Die Muttersprache behält ihre Gültigkeit, aber erfährt eine additive Änderung durch die Inkorporierung der fremden Elemente.» In unserer Untersuchung kamen Lehnwörter in folgenden Situationen vor:

- um Homonyme manueller Gebärden zu vermeiden / zur Ableitung neuer lexikalischer Einheiten
- zur Modifizierung der Bedeutung von Adjektiven, Adverbien und modalen Aspekten
- zur Markierung der Negation
- um die Nominalisierung von Satzgliedern zu kennzeichnen
- um den possessiven Referenten in Nominalisierungsphrasen festzuhalten
- um zwischen den Bedeutungen auf Wort- und Satzebene zu unterscheiden

Mundbilder zur Vermeidung von manuellen Homonymen / Zur Ableitung neuer lexikalischer Einheiten

Bei einigen manuellen Gebärden scheint die gleichzeitige Verwendung eines entsprechenden Mundbildes obligatorisch zu sein, um so die Homonymität mit andern Lexikoneinträgen zu vermeiden, denen die gleiche manuelle Gebärde zu Grunde liegt. In einem DSGS-Dialekt kann zum Beispiel ein und dieselbe manuelle Gebärde gleich drei Bedeutungen, nämlich «Kontrollschild», «Untertitel» oder «Fussballteam», haben und deshalb in Bezug auf die Bedeutung abhängig sein vom Mundbild, welches die manuelle Gebärde begleitet.

Manchmal dient ein Mundbild nicht etwa zur Vermeidung von Homonymität manueller Gebärden, sondern es hebt die spezifische Bedeutung der manuellen Gebärde eher noch deutlicher hervor. Dies zeigt sich z.B. bei der Gebärde PAPIER, koproduziert mit dem Mundbild *Zettel* sowie der Gebärde SCHUH koproduziert mit dem Mundbild *Skischuh*.

Bei diesen Beispielen sind die Mundbilder ein Werkzeug, um über Wortableitungen zu neuen lexikalischen Einheiten zu kommen.

Während viele dieser sogenannten lexikalischen Ableitungen den Eindruck erwecken, zu den Werkzeugen der manuellen Homonymvermeidung zu gehören, weisen die laufenden lexikalischen Untersuchungen eines Datenbank-Forschungsprojektes zur DSGS darauf hinaus, dass die abgeleiteten Elemente in Wirklichkeit die ursprüngliche manuelle Gebärde noch zusätzlich verändern, indem sie zu manuellen und fazialen Verschiebungen führen. So werden zum Beispiel bei der Gebärde ORANGE die Fingerspitzen der beiden Hände in einer gebogenen 5-Handform-Konstellation aneinander getippt. Bei dem

aus dem Lexem ORANGE abgeleiteten Gebärdenzeichen für die Farbe «orange» erfolgt eine leichte Beugung des Handgelenkes, die in die ursprüngliche Gebärdenbewegungskomponente integriert wird.

Das Phänomen «Mundbilder als Mittel zur Vermeidung manueller Homonymität / Ableitungsmechanismus für neue lexikale Einheiten» ist in mehreren anderen europäischen Gebärdensprachen beschrieben worden (siehe z.B. Schermer, 1990; Pimiä, 1990; Ebbinghaus & Hessmann, 1994, 1995, 1996, Ebbinghaus, 1998, aber auch viele weitere Beiträge dieser Buchausgabe.)

Mundbilder zur Modifizierung der Bedeutung von Adjektiven, Adverbien und Modalformen

Bei Frühlernern vermag die zeitgleiche Artikulation eines adverbialen Mundbildes mit einer adjektivischen manuellen Gebärde die adjektivische Aussage zu verstärken: Wenn z.B. die Gebärde GUT vom Mundbild *sehr* begleitet wird, ist dies ein Hinweis auf eine solche Intensivierung. Wenn zusätzlich zum Mundbild nun auch noch eine flektiv manuelle Formveränderung mit der Bedeutungskomponente «intensiv» stattfindet. Dies erfolgt durch einen Hold (Anhalten der Bewegung) zu Beginn der Gebärdenartikulation, der dann übergeht in ein ausgedehntes räumliches Bewegungsvolumen, dann führen all diese Modifizierungen zu einer weiteren Verstärkung der Gesamtbedeutung, d.h. zur Bedeutung «ausserordentlich gut».

Eine Bedeutungsintensivierung kann ebenfalls erreicht werden durch die Wiederholung eines Mundbildes mit einer gleich bedeutenden manuellen Gebärde. So produzierte etwa ein Frühlerner die manuelle Gebärde MEHR und begleitete sie mit der mehrmaligen Wiederholung des Mundbildes *mehr, mehr, mehr*, was zur Bedeutungsintensivierung «mehr und mehr» führte. Obwohl das Mundbild hier von einem deutschen Wort verkörpert wird, entspricht seine Wiederholung einem typischen und in Gebärdensprachen üblichen sprachlichen Werkzeug zur Bedeutungsmarkierung.

Wenn z.B. die Gebärde MÜSSEN ohne Mundbild produziert wird, dann symbolisiert sie eher die etwas abgeschwächtere Bedeutung von «sollen». Wenn aber das Mundbild glossiert als *müssen* (oder *muss*) in die Aussage integriert wird, dann ändert die Bedeutung zur strengeren Verpflichtung «muss». Spätlerner verwendeten das Mundbild *sollen* allerdings auch allein oder in Verbindung mit der Gebärde MÜSSEN. Frühlerner verwenden dieses Konstruktionsprinzip wiederum nur für die konstruierte Rede, d.h. dann wenn sie die Kommunikation von Menschen in gesprochener Sprache porträtieren wollten.

Mundbilder zur Markierung der Verneinung

Die DSGS besitzt sowohl konventionalisierte manuelle Gebärden als auch konventionalisierte nonverbale Signale: vor allem das Kopfschütteln und das seitliche Kopfdrehschütteln. Allerdings kommt es bei Frühlernern auch zu Sätzen, wo sie eine Verneinung nur mittels Mundbild vollziehen und dabei das deutsche Wort «nicht» verwenden. Diese für die Verneinung zum Zuge kommende, eigenständige Mundbildform darf in einem Satz verwendet werden ohne manuelle Gebärdebegleitung sowie ohne den Zusatz eines verneinenden Kopfschüttelns. Bei den Spätlernern zeigten die Untersuchungsergebnisse, dass sie die eigenständige Verneinung vor allem brauchten im Zusammenhang mit dem manuellen Modalverb KÖNNEN, in dem durch die Kombination «manuelle Gebärde+anschliessendes Mundbild» die Bedeutung «kann nicht» markiert wurde.

Mundbilder als Kennzeichen der Nominalisierung von Satzgliedern

In der DSGS werden beim Einsatz von polysynthetischen Verben mit Klassifikator-Handformen normalerweise keine Mundbildformen eingesetzt, welche die manuelle Bedeutung des manuell verbal artikulierten Elements (z.B. «gehen», «sich niederlegen», «sich nach oben bewegen», etc.) verneinen. Wenn in den von uns erhobenen Daten Mundbilder oder Mundbildteile zusammen mit klassifizierenden Verben auftreten, dann dienen sie eher dazu, Nominalisierungen oder adverbale Modifizierungen zu kennzeichnen (wie Agens, Patiens, Lokalität, Ursprung oder Ziel der Bewegung). So gebärdete ein Frühlerner den Satz «Der Doktor näherte sich mir.» und verwendete dabei die polysynthetische Verbkonstruktion SICH-NÄHERN, der er das Mundbild *Doktor* zur Markierung des (grammatikalischen) Subjekts folgen liess. Ein anderer Frühlerner, der beabsichtigte zu beschreiben, dass der Weg, auf dem die Leute gingen, ein Trottoir sei, verwendete dafür die polysynthetische Verbalform GEHEN verbunden mit dem Mundbild *Leute*. In keinem der geschilderten Beispiele wurde das artikuliert Mundbild von einer manuellen Gebärde mit gleich lautender Bedeutung ergänzt.

Der Satz in Beispiel 5 mit der Bedeutung «Ich ging auf den zweiten Stock, wo ich im Schock erstarrte... [als ich sechs Ärzte vor mir sah, die auf mich warteten]» enthält die polysynthetische Verbbedeutung «die Treppe hinauf gehen», welche in Koproduktion steht mit dem Mundbild *Stock*. Hier dient das eigenständig artikuliert Mundbild ohne manuelle Gebärdenbegleitung *Stock* zur Bezeichnung des genauen Zielortes der Bewegung.

Manuelle Gebärde	KI-PERSON- STEIGEN-AUF	ZWEITE	ICH	KI-PERSON- STEIGEN-AUF	ERSCHROCKEN	
Mundbild		zwei_	_te	Sto_	_	_ck

Beispiel 5: Eigenständige Mundbildverwendung durch Frühlerner zur Markierung des Bewegungsziels eines polysynthetischen Verbes im Satz «Ich ging auf den 2. Stock, wo ich im Schock erstarrte... [als ich sechs Ärzte vor mir sah, die auf mich warteten.]»

Mundbilder zur Kennzeichnung des possessiven Referenten bei Nominalphrasen

Bei Frühlertern tauchten eigenständige Mundbilder oft auf als Lehnelemente in Phrasen zur Bezeichnung des possessiven Elementes. Dies kam vor allem zum Ausdruck bei Sätzen, wo es um die Darstellung familiärer Beziehungen ging. Bei diesen Satzkonstruktionen bezeichnet das manuelle Pronomen MEIN den Besitzer und erfährt seine Artikulation in räumlicher Richtung, wo der mit dem Mundbild markierte Besitzer im Satz lokalisiert ist (dein, sein, usw.) . «Der sich im Besitz befindende» Referent wird üblicherweise überhaupt nicht markiert durch eine manuelle Gebärde. Seine einzige Erwähnung erfolgt in der Form des koproduzierten Mundbildes. Obwohl in der DSGS eine manuelle Gebärde für «Vater» existiert, wurde die Phrase «mein Vater» von einem Gebärden-Frühlerner so produziert, wie dies in Beispiel 6 dargestellt wird.

Manuelle Gebärde	MEIN
Mundbild	Vater

Beispiel 6: Possessive Nominalphrasenkonstruktion in DSGS mit der Bedeutung «mein Vater»

Mundbilder, um zwischen Bedeutungen auf Wort- und Satzebene zu unterscheiden

Manchmal gibt das Mundbild einen Hinweis auf welcher linguistischen Ebene dem manuellen Gebärdenzeichen eine Funktion zukommt. Wenn beispielsweise in einer Aussage die manuelle Gebärde FERTIG gemeinsam mit dem Mundbild *fertig* oder *schon* auftritt, so funktioniert es auf morphemischer Ebene als temporaler Marker des Verbs für eine abgeschlossene Handlung, wie etwa im gebärdeten Satz GESTERN ICH BUCH LESEN FERTIG+*fertig*

(Gestern habe ich das Buch zu Ende gelesen). Wenn die gleiche Gebärde FERTIG ohne Mundbild oder in Kombination mit dem Mundbild *dann* verwendet wird, so steht die Gebärde auf Diskursebene als Gliederungselement für die Aneinanderreihung von Ereignissen, die zueinander in Beziehung stehen, wie dies im nachfolgenden Satz zum Ausdruck kommt: GESTERN ICH BUCH KAUFEN LESEN FERTIG+*dann* ARBEIT SCHREIBEN (Gestern kaufte und las ich das Buch, und dann schrieb ich die Arbeit).

Mundbilder mit Diskursfunktionen

Wie bereits in Figur 3 dargestellt wurde, sind überraschend viele Mundbilder der Frühlerner (nämlich 74%) bedeutungsgleich mit den jeweils gleichzeitig oder an anderer Stelle im Satz koproduzierten manuellen Gebärden. Dies mag erstaunen, denn wenn die manuelle Gebärde die Bedeutung allein transportieren kann, wozu soll dann die redundante Beifügung des Mundbildes dienen? Ein möglicher Grund ist bereits erwähnt worden: Da Gebärden der DSGS sich oft in kommunikativen Situationen befinden, wo sie mit einer Person zu verkehren haben, die einen andern Gebärdendialekt verwendet (oft ist dies auch der Fall bei einem gehörlosen Ehepaar), vermag das redundante Mundbild dazu dienen, Gebärdendialekt gebundene Missverständnisse zu vermeiden. Allerdings genügen diese soziolinguistischen Faktoren allein kaum, um die häufige und beharrlich auftretende Redundanz von Mundbild und manueller Gebärde in den Daten der Frühlerner zu begründen.

Die erhobenen Daten belegen, dass die Mundbilder auch Funktionen erfüllen auf der Diskursebene sowie im Zusammenhang mit der stilistischen und prosodischen Ausgestaltung von Aussagen. Diese hier erwähnten Funktionen tragen ohne Zweifel bei zum hohen Prozentsatz bedeutungsgleicher, redundanter Mundbilder und manueller Gebärden auf lexikalischer Ebene.

Nachfolgend werden zwei Arten von Funktionen der Mundbilder auf Diskursebene betrachtet: a) Mundbilder zur Etablierung der linguistischen Referenz und b) Mundbilder zur Markierung der Betonung.

Mundbilder zur Etablierung der linguistischen Referenz

Eine der wichtigsten Rollen der von den Frühlernern verwendeten Mundbilder scheint der klaren Identifizierung von im Diskurs neu auftauchenden Referenten zu dienen. Es gibt zahlreiche Techniken zur Identifizierung neuer Referenten in der DSGS, wie den Einbezug von manuellen Gebärden für den Referent (MANN, FREDI) und Namenphrasen⁶, sowie den Einsatz der

Raumtechnik (z.B.: Koordination der Ausführungsstelle oder der Bewegung von Gebärden und/oder der Blickrichtung des Auges in diesen Räumen). Ein weiteres Mittel zur Einführung von Referenten, namentlich zur «charakterlichen Identifizierung» derselben ist die Imitation ihrer Körperhaltung durch den Rückgriff auf die mimisch faziale und körperlich gestische Ausdruckskraft des Gebärdenden. Das Fingeralphabet wird für die Herstellung von Referenz in der DSGS normalerweise nicht oft verwendet.

Wie in den gesprochenen Sprachen, so kommen auch auf den verschiedenen Ebenen des Gebärdensprachdiskurses unterschiedliche Kombinationen von Referenztechniken zur Anwendung. Entscheidend für deren Wahl ist, ob ein Referent gerade neu eingeführt wird, ob er innerhalb eines laufenden Erzählstrangs erneut mehrfach erwähnt wird oder ob er in einer erst später folgenden Episode wieder neu eingeführt werden muss (Boyes Braem, 1992). Die erhobenen Daten belegen, dass alle Frühlerner neu eingeführte sowie bereits eingeführte, aber in späteren Episoden wieder neu aufgegriffene Referenten durch die Kombination einer manuellen Nomengebärde oder einer manuell artikulierten Gebärdenphrase mit einem Mundbild und (oft) einem Hinweis auf die Positionierung des Referenten im Raum markieren. Ein mögliches Beispiel für das Referenzieren eines erstmals auftretenden und neu in den Diskurs einzugliedernden Referenten wäre: MÄDCHEN+*Mädchen* KLEINE ANNA+*Anna* INDEX (in Richtung einer Gebärdenausführungsstelle im Raum).

Frühlerner brauchten diese semantisch fundierten Kombinationstechniken zur Herstellung der Erstreferenz mit auffälliger Regelmässigkeit. Wenn Frühlerner bei der Referenzierung nur das isolierte Mundbild verwendeten, so geschah dies in der Regel nur auf der Ebene einer tiefer liegenden Diskursstruktur innerhalb von Nachfolgeszenen einer bestimmten Episode und nachdem der gemeinte Referent vorher bereits mit den üblichen redundanten Kombinationstechniken der Referenzierung vorgestellt worden war.⁷

Im Gegensatz dazu produzierten Spätlerner nicht regelmässig Kombinationen von Mundbildern und manuellen Gebärden zur Einführung oder Wiedererwähnung von Referenten. Dies ist ein Hinweis darauf, dass ihnen der korrekte Umgang mit den Referenztechniken auf den verschiedenen Diskursebenen Mühe bereitet. Einige Spätlerner stützten sich bei der Identifizierung eines erstmalig auftretenden Referenten nur auf die Produktion des isolierten Mundbildes ab. Diese Beispiele sind ein Hinweis auf einen Interferenzbezug

zu ihrer Erstsprache und eine übermässig starke Anlehnung an deutsche Lexeme bei der Herstellung von Referenz.

Mundbilder zur Markierung der Betonung

Wenn in der DSGS ein Lexem besonders betont oder hervorgehoben werden soll, so geschieht dies in der Regel dadurch, dass es an das Ende eines Satzes gesetzt wird. Wilbur (1990) hat für die amerikanische Gebärdensprache (ASL) das gleiche Vorgehen nachgewiesen. Es scheint aber, dass die gleichzeitige Koproduktion von Mundbild und manueller Gebärde ebenfalls Betonung zu markieren vermag, und zwar vor allem bei jenen manuellen Gebärden, die nicht am Satzende stehen. Der Rückgriff auf das Mundbild als Betonungsmarker scheint besonders häufig angewendet zu werden bei manuell produzierten Adjektiven und Adverbien wie z.B. KURZ+*kurz* VERRÜCKT+*verrückt*.

Prosodische Funktion der Mundbilder

Weiter oben wurde der Einsatz von «gestreckten Mundbildern» besprochen. Diese gestreckten Mundbilder, d.h. die Artikulation von Wörtern, die eine Abfolge von zwei oder mehreren gleichzeitig produzierten Gebärden überdauern, erfüllen in der DSGS eine prosodische Funktion. Die prosodischen Mundbilder gehören zum eigentlichen Repertoire der prosodischen Markierungstechniken in der DSGS wie etwa auch der prosodische Einsatz von Gesichts- und Körperbewegungen (zur Diskussion der verschiedenen prosodischen Marker in den Gebärdensprachen siehe: Sandler 1999, Wilbur 1999). Bei Gebärdensprach-Frühlernern scheint die «gestreckte Mundbildformation» als ein zusätzliches suprasegmentales Mittel zur Bindung manueller Gebärden zu dienen. Diese Art der prosodischen Markierung kann allerdings nicht für jede Art von Sequenzierung herangezogen werden. Die von uns untersuchten Daten belegen, dass Mundbilder zur Markierung manueller Sequenzen von verschiedener Länge wie folgt eingesetzt wurden:

- zur Bindung der Konstituenten von Nominalphrasen
- zur Bindung des Prädikats mit dem Subjekt
- zur Bindung längerer Phrasen

«Gestrecktes Mundbild» zur Bindung der Konstituenten von Nominalphrasen

Der Einbezug von gestreckten Mundbildern erfolgte oft zusammen mit manuellen Gebärden, die einer Raum orientierten grammatischen Produkti-

onstechnik folgen, wie dies in den gesprochenen, akustisch etablierten Sprachen gar nicht möglich ist. So wurde z.B. oft während der Produktion einer Nominalphrase, die aus einem Nomen sowie einer nachfolgenden, räumlich orientierten Indexgebärde bestand, das Nomen, und damit das auf den Referenten bezogene Mundbild, über die ganze Expositionsdauer der manuellen Gebärdenkette hinweg gestreckt (siehe Bsp. 7).

Manuelle Gebärde	MANN	INDEX (räumliche Orientierung)
<i>Mundbild</i>	<i>Ma_</i>	<i>_nn</i>

Beispiel 7: Gestrecktes Mundbild während der Gebärdenfolge von Nomen und räumlichem Indexzeichen

Gestreckte Mundbilder tauchen in der DSGS tendenziell auch auf bei der Exposition von Nomen bezogenen Referenten mit Personen bezogenen Klassifikatoren (Proformen), die wiederholt artikuliert und räumlich leicht horizontal verschoben zum Nomen positioniert werden und dadurch «Mehrzahl» markieren (Beispiel 8).

Manuelle Gebärde	SECHS	DOKTOR	PERSON (plural)
<i>Mundbild</i>	<i>sechs</i>	<i>Do_</i>	<i>_ktor</i>

Beispiel 8: Gestrecktes Mundbild in der Gebärdensequenz von Nomen und Mehrzahl markierendem Klassifikator mit der Bedeutung von «sechs Ärzte».

Die Beispiele 7 und 8 sind typische Muster von gestreckten Mundbildformationen bei Nomen mit einer frei wählbaren Morphemflexion. Man kann darin Parallelen sehen zum Vorgehen, wie in gesprochenen Sprachen Wörter prosodisch markiert werden können.

«Gestrecktes Mundbild» zur Bindung von Prädikat und Subjekt

Die klassifizierende Handformkomponente eines polysynthetischen Verbes kann sich z.B. auf Referentenklassen beziehen wie «grosstes Fahrzeug» oder «einzelnes, dünnes und vertikal orientiertes Objekt im Raum», etc. Der Referent muss normalerweise im Satz oder innerhalb eines entsprechenden Diskursabschnittes ebenfalls bezeichnet werden. Oft tauchen diese nominalen Gebärden vor dem Verb auf. In solchen Fällen wird das nominal bezogene Mundbild vielfach auch über das dem Nomen folgende Verb hinweg

gehalten. In Beispiel 9 wird dies an der Satzbedeutung «Das Auto fährt.» gezeigt. Das Mundbild *Auto* setzt ein mit der manuellen Gebärde für Auto und wird fortgeführt während der Produktion des polysynthetischen Verbes, das Fortbewegung markiert.

Manuelle Gebärde	AUTO	KI-AUTO-FAHREN
Mundbild	Au_	_to

Beispiel 9: Gestrecktes Mundbild in der Gebärdenfolge von Nomen und polysynthetischem Verb in: «Das Auto fährt.»

Einige Frühlerner setzen gestreckte Mundbilder anscheinend auch ein zur prosodischen Bindung von Phrasen, indem sie das am Satzanfang stehende, manuell produzierte Pronomen ICH am Satzende wiederholen. In Beispiel 10 steht das erstmals auftretende ICH als Subjekt zum dazugehörenden Verb. Dem am Satzende nochmals auftretenden, gleichen Pronomen fehlt aber diese Subjektfunktion.

Welche anderen linguistischen Funktionen diese wiederholten Pronomen auch immer zu haben vermögen⁸, interessant ist, dass alle diese erhobenen Beispiele an vorausgehende Gebärden mittels eines gestreckten Mundbildes gebunden werden. Eine andere, hier nicht berücksichtigte Analyse der ermittelten Untersuchungsdaten hat ergeben, dass die wiederholten Pronomen auch auftreten in Begleitung eines andern prosodischen Markierungstyps: nämlich einem horizontalen Hin-und-Her-Bewegen des Oberkörpers, eine Bewegung, welche typisch ist für bestimmte gebärdensprachliche Diskursstrukturen. Wenn z.B. wiederholte Pronomen am Satzende auftraten, kam es zu einer Oberkörperdrehung in die jeweils entgegengesetzte, zur neutralen Gebärdengrundposition hin tendierenden Richtung, welche das Ende einer länger andauernden prosodischen Phrase zu markieren hatte (Boyes Braem 1999).

Manuelle Gebärde	ICH	NICHT	AUFPASSEN	ICH
Mundbild	<i>vielleicht</i>	<i>nicht</i>	aufpa_	_ssen

*Beispiel 10: Gestrecktes, als Wiederholung auftretendes Mundbild im Satz
«Es mag sein, dass ich nicht aufgepasst habe.»*

Mundbilder zur Bindung längerer prosodischer Phrasen

Im Gebärdensatz von Beispiel 11 findet man zwei gestreckte Mundbilder. Das erste, *gehe*, bindet ein wiederholtes Personalpronomen. Das zweite Mundbild, *arbeiten*, wird über drei sich folgende manuelle Gebärden (ein Verb, eine indexierende Ortsgebärde und ein zweites Verb) hinweg gestreckt.

Manuelle Gebärde	ICH	GEHEN-ZU	ICH	ARBEITEN	INDEX	GEHEN-HIN
Mundbild		<i>ge_</i>	<i>_he</i>	<i>arbei_</i>	<i>_te_</i>	<i>_en</i>

Beispiel 11: Gestrecktes Mundbild in den Verbsequenzen mit der Bedeutung: «Ich ging dorthin, wo ich arbeite.»

Ein weiterer Beleg für gestreckte Mundbilder stellt das weiter oben erörterte Beispiel 5 im folgenden Satz dar: «Ich ging auf den zweiten Stock, wo ich im Schock erstarrte;... [Ich sah sechs Ärzte vor mir, die auf mich warteten]». In Beispiel 5 beginnt das gestreckte Mundbild *Stock* zusammen mit dem manuellen Personalpronomen ICH und wird hinweg gedehnt über die folgende Verbalphrase mit der Bedeutung «Ich ging auf den zweiten Stock» sowie das Verb ERSCHROCKEN. Mit dieser ausgedehnten Bindung von Mundbild und manuellen Gebärden wird die Befindlichkeit der Gebärdenden markiert, als sie [sechs Ärzte auf sie warten] sah. Die Grenzen dieses lang gestreckten Mundbildes enden nicht etwa am gewöhnlichen Phrasenende oder markieren Phrasensequenzen. Vielmehr scheint man es hier mit einer Technik zu tun zu haben, welche den Diskursverlauf strukturiert.

Beispiel 12 repräsentiert ebenfalls ein gestrecktes Mundbild über eine längere Diskurseinheit hinweg. Hier tritt das Wort «nervös» als gestrecktes und gleichzeitig reduziertes Mundbild *nerv* auf und wird bis in die Anfangsphase des nachfolgenden Satzes hinein gehalten.

ICH	GLEICH	NERVÖS	ICH	DENKEN	GLEICH	GLÜCK	ICH	NERVÖS	ICH	SCHWEIGEN	ICH
<i>ich</i>	<i>au wie</i>	<i>ner_</i>	<i>_v_</i>	<i>_v</i>	<i>wie</i>	<i>Glü_</i>	<i>_ck</i>	<i>nerv_</i>	<i>v</i>		

Beispiel 12: Gestrecktes und gleichzeitig reduziertes Mundbild, gehalten über eine längere Gebärdenfolge hinweg im Satz: «Ich war sowohl nervös als auch glücklich, ich war nervös und schwieg.»

Stilistische Funktionen

Wenn die Frühlerner Diskursstile der «konstruierten Rede», der erzählerischen Betonung oder der Erzählerperspektive anwendeten, tendierten sie oft zu einem Code-Switching zur deutschen Sprache.

«Konstruierte Rede»

Die Frühlerner verwendeten Mundbilder in einer ganz speziellen Form auch für einen Diskursstil, der hier als «konstruierte Rede» bezeichnet werden soll. Dies geschah dann, wenn der Erzähler in indirekter Redeart eine Aussage eines Hörenden machte oder wenn es darum ging, über einen Gehörlosen zu berichten, der in gesprochener Sprache mit einem Hörenden kommunizierte. Diese Art der Kommunikation entspricht nicht etwa zitierter Sprache oder direkter Rede, weil die Absicht des Gebärdenden gar nicht dahin zielt, exakt zu schildern, was jemand anders sagt. Hier geht es eher darum, einen Eindruck zu vermitteln über den Ablauf eines Gesprächs, in welches hörende Personen involviert sind.

Bei diesem Erzählstil treten weit weniger gestreckte Mundbilder auf als normalerweise in den andern gebärdeten Diskursstilen, die von Frühlernern verwendet wurden. Bei diesem speziellen Stil findet man auch mehr Mundbilder ohne jede Gebärdenbegleitung, mehr Mehrfachmundbilder für eine einzelne Gebärde als auch eine grössere Häufigkeit der Platzierung von jeweils einem Mundbild zu einer entsprechenden manuellen Gebärde. Die so produzierten Sätze zeigen Ähnlichkeiten mit den Sätzen, welche die Spätlerner in allen ihren Diskursformen verwendeten.

Manchmal treten diese in die konstruierte Rede integrierten Mundbilder als konjugierte Formen auf, wie dies im gesprochenen Hochdeutsch der Fall ist. Ganz im Gegensatz dazu verwenden Frühlerner normalerweise (abgesehen von einigen Partizip-Perfektformen, Modalverben und häufig auftretenden Verben) in ihren Sätzen wenige konjugierte Mundbilder. Während jedoch die Reihenfolge der Gebärden im Satz nicht notwendigerweise jener der hochdeutschen Sprache entspricht, werden andere grammatische Regeln des Deutschen befolgt. So wird in der konstruierten Rede der Possessiv nicht etwa so angedeutet wie dies in gebärdeten DSGS-Sätzen üblich ist, indem man das gebärdete Pronomen mit dem Mundbild für das Besitztum kombiniert und gleichzeitig artikuliert (wie in Beispiel 6 MEIN+*Vater* dargestellt). Bei der konstruierten Rede kommt es zur Produktion sukzessiv artikulierter Gebärden, simultan begleitet von den jeweils koproduzierten Mundbildern mit gleicher Bedeutung wie dies unten in Beispiel 13 dargestellt wird:

Manuelle Gebärde	INDEX (Lokus Kind)	IHR	KIND	VERGANGENHEIT	ESSEN	WAS?
<i>Mundbild</i>		<i>Ihr</i>	<i>Kind</i>	<i>vorher</i>	<i>essen</i>	<i>was</i>

*Beispiel 13: Konstruierte Rede der Arztaussage an eine Mutter:
«Was hat Ihr Kind vorher gegessen?»*

Die Frühlerner verwendeten in der konstruierten Rede auch das Mundbild *kann* nicht zusammen mit andern modalen Gebärden oder *nicht* nicht zusammen mit einer Verneinungsgebärde. So antwortete z.B. die Mutter auf die Frage des Arztes, wie viel ihr Kind am Morgen gegessen habe, mit der Konstruktion VIEL+*nicht*. Ein anderer Gebärdler, der eine Geschichte über einen Autofahrer erzählte, der mit ihm zusammengestossen war, berichtet darin über sein Gespräch mit dem hörenden Fahrer und deklariert schliesslich, dass er selber nicht schuldig sei. Die Kombination von manueller Gebärde und Mundbild in seiner Äusserung war SCHULD+*nicht*.

Der Stil der konstruierten Rede führt in den Satzkonstruktionen manchmal zu komplizierten Kombinationen von Mundbildern und manuellen Komponenten. In Beispiel 2 etwa berichtet eine Frühlernerin darüber, was ihr hörender Nachbar zu ihr gesagt habe. In diesem Satz ordnete die Gebärdende die Reihenfolge der Mundbilder der Grammatik der deutschen Sprache, die Reihenfolge der manuell gebärdeten Zeichen aber der Grammatik der DSGS unter.

Ein anderes Stilmittel zur Darstellung des gesprochenen Deutsch stellt das wiederholte Mundbildmuster *dādādādādādā* oder *bābābābābā* dar, welches mit der manuellen Gebärde SPRECHEN gekoppelt wird. Diese Ausdrucksform basiert darauf, wie Gehörlose aus ihrer Perspektive Hörende wahrnehmen, wenn sie am laufenden Band Sätze produzieren.

Im konstruierten Redestil der Frühlerner treten manchmal auch einige Mundbilder auf von Konjunktionen, nicht räumlichen Adverbien und adverbialen Präpositionen wie: *und, darum, weil, als, doch, auch, durch, für, von*. Diese Mundbilder erscheinen in der Regel in Begleitung eines aufrecht gehaltenen Zeigefingers, der dann nach unten oder innen einen leichten Bogen schlägt. Diese manuelle Gebärde scheint ein semantisch leerer Begleiter des Mundbildes zu sein. Die Frühlerner verwendeten diese Kombination von Gebärde+*Mundbild* primär dann, wenn sie über gesprochene Sprache

hörender Personen berichteten. Die Verwendung dieser Gebärden scheint eher stilistisch als grammatisch motiviert zu sein. Ganz im Gegensatz zu den Frühlernern verwenden Spätlerner die oben erörterten Zeigefingergebärden mit Bogenschlag in allen ihren Diskursformen unentwegt.

Erzählerische Betonung und perspektivischer Blickwinkel

Eine andere Funktion der mit den manuellen Gebärden in ihrer Bedeutung redundanten Mundbilder ist ihre Fähigkeit, in gewissem Masse erzählerische Aufmerksamkeit zu wecken. Dies lässt sich belegen an einem Beispiel einer Frühlernerin, welche erzählt, wie sie im Warteraum eines Spitals sitzt und auf den Arzt wartet, der soeben ihre Tochter operiert hatte und jetzt auf sie zu kommt (Beispiel 14).

Manuelle Gebärde	KI- BEWEGEN (Einz.+entgegen)	NARKOSE	DOKTOR	LAUFEN	KI- BEWEGEN (Einz.+entgegen)
Mundbild	je_	_mand Na_	_rkose	Do_	_ktor

Beispiel 14: Jemand kam auf mich zu, der Anästhesist kam in den Raum und näherte sich mir...

Während nahezu der ganzen Zeit, als die erste Gebärde produziert wird (ein polysynthetisches Verb mit der Bedeutung, dass sich jemand nähert), macht die Gebärdende keine Anstalten, ein Mundbild zu produzieren. Aber ihr Gesichtsausdruck entspricht demjenigen einer Person, die während Stunden dumpf im Warteraum des Spitals sitzt und zuwartet. Erst gegen das Ende des ersten Gebärdenzeichens setzt das Mundbild *jemand* ein, gefolgt von den weiteren Mundbildern *Narkose* und *Doktor*. Der daraus resultierende dramatische Effekt zeigt eine Person, die sich allmählich bewusst wird, wer sich ihr nun tatsächlich nähert.

5. Status der Mundbilder mit lexikalischen Funktionen

Die in den vorangegangenen Kapiteln präsentierten Daten geben genügend Anhaltspunkte dafür, dass die Mundbilder in der Deutschschweizerischen Gebärdensprache DSGS eine ganze Anzahl verschiedener Funktionen erfüllen. Die Verwendung von Mundbildern zur Herstellung lexikalischer Redundanz gibt zudem Anlass zu einigen wichtigen Fragen in Bezug auf den linguistischen Status dieser Mundbilder: In welchen Fällen sind diese Art von Mundbildern zu taxieren als Code-Switchings zur gesprochenen Sprache? Und wo wäre

es naheliegender, sie als Fremdwörter oder als fest in die Gebärdensprache integrierte Lehnwörter zu bezeichnen?

Die Frage nach dem Status der Mundbilder ist nicht nur eine theoretische Frage, welche Linguisten interessiert und wichtige Konsequenzen für die Gebärdensprachlexikographen hat. Die Frage vermag auch in breiteren Kreisen ein hohes emotionales und politisches Interesse zu wecken. Ein Indikator, dass dem so ist, waren die vielen Leserbriefe und Artikel auf Publikationen zu diesem Thema (siehe Ebbinghaus & Hessmann und Happ & Hohenberger) in der deutschen Fachzeitschrift *Das Zeichen*, 1997 und 1998.

An dieser Stelle sei festgehalten, dass vor allem soziolinguistische Faktoren, der Bilingualismus und alltägliche Situationen, in denen Kontaktsprache zur Anwendung kommt, von primärer Wichtigkeit sind, wie die Frage nach dem Status lexikaler Mundbilder in den Gebärdensprachen wie der DSGS zu entscheiden ist.

Hier wird davon ausgegangen, dass die meisten Gebärdenden in den Ländern Europas und Nordamerikas⁹ bilingual sind im Sinne von Grosjeans Definition (1992):

Als bilingual werden jene Menschen betrachtet, die in ihrem Alltag zwei oder mehrere Sprachen (oder Dialekte) verwenden. Darin eingeschlossen sind Personen, die eine Sprache mündlich und die andere nur schriftlich beherrschen (eine Situation, die für Gehörlose zutrifft, welche eine Sprache gebärden und die andere lesen / schreiben können). Als bilingual gelten sowohl Personen, die zwei Sprachen unterschiedlich gut beherrschen (und unfähig sind, diese zu lesen oder zu schreiben), als auch Personen, welche über zwei (oder mehrere) Sprachen voll verfügen können. (Grosjean, 1992, S. 308)

Nachfolgend werden verschiedene Konzepte und Theorien, welche in der Fachliteratur existieren und aus den Bilingualismusforschungen oraler Sprachen hervorgegangen sind, überprüft um herauszufinden, wie sich das Phänomen der Mundbilder in den Gebärdensprachen in diese Theorien einordnen lässt.

Erkenntnisse aus der Bilingualismusforschung gesprochener Sprachen

Basissprache und Sprachmodus

In allen Bilingualismuskonversationen gilt allgemein als anerkannt, dass jene Sprache, die stärker verankert ist als die andere, als «Basissprache» betrachtet

wird. Meyers-Scotton (1996) nennt beispielsweise die stärker verankerte Sprache «Matrix»-Sprache. Sie definiert die Matrix-Sprache als jene Sprache, bei der im erhobenen Diskursmaterial mehr Morphemsetzungen auftreten oder als die Sprache, die aufgrund der Kommunikationssituation am ehesten auftreten müsste. Die andere, im erhobenen Material mit Bilingualismuskontext auftauchende Sprache, nennt sie «eingebettete Sprache». Die «Basissprache» wird in der Fachliteratur gelegentlich auch bezeichnet als «Gastgebersprache» oder als «Empfängersprache».

Grosjean argumentiert in verschiedenen seiner Publikationen (1992, 1995, 1997, 1999), dass es bei der Bewertung bilingualer Aspekte zusätzlich zum Beurteilungskonzept «Basissprache» auch zu einer Einschätzung oder Kontrolle des Sprachmodus der an der Bilingualität beteiligten Sprachen kommen sollte. Dieser Sprachmodus repräsentiert den Aktivierungsgrad der jeweils an einem Diskurs beteiligten Sprachen. Den Aktivierungsgrad muss man sich vorstellen als ein Kontinuum von einer weitgehend monolingual geführten (wenn beispielsweise die Kommunikationspartner zusammen nur eine gemeinsame Sprache besitzen) bis hin zu einer ausgedehnt bilingual stattfindenden Kommunikation (z.B. wenn die Gesprächspartner zusammen zwei oder mehrere Sprachen beherrschen). Am einen Ende der Skala mit monolingualer Dominanz kommt eine der beiden Sprachen sehr häufig zum Einsatz, während der Aktivierungsgrad der anderen sehr gering, aber nicht inexistent ist. Am anderen Ende der Skala, dem bilingualen Höhepunkt, weisen beide Sprachen einen hohen Aktivierungsgrad auf. Zwischen den zwei Polen ist die Aktivierungsquote beider Sprachen gleichmässig verteilt. In diesem Klassifizierungsmodell wird jene Sprache, die den höheren Aktivierungsgrad aufweist, als Basissprache betrachtet, da sich in ihr auch die meisten gedanklichen Verarbeitungsprozesse abspielen.

Wo auch immer bilinguales Material gesammelt und analysiert wird, ist es deshalb sehr wichtig, dass sowohl der Relevanz der Basissprache als auch der Aktivierung des Sprachmodus Beachtung geschenkt wird und die erhobenen Daten kontrolliert und klar identifiziert werden. Grosjean hat (1999) darauf hingewiesen, dass allein die Tatsache, dass die gebärdenden Versuchspersonen wissen, dass das Experiment, an dem sie teilnehmen, der Bilingualismusforschung dient, zu Verfälschung der Untersuchungsdaten führen kann. Der gleiche Verfälschungseffekt könne auch dann auftreten, wenn derjenige, der das Experiment mit den Probanden durchführt als monolinguale Person auftritt, dann aber unabsichtlich durch sein nonverbales Verhalten signalisiert, dass er auch die andere Sprache versteht.

Andere Faktoren, die nach Grosjean (1999) einen möglichen Einfluss auf die Aktivierung des Sprachmodus haben können sind:

- **Gesprächspartner** (Sprachkompetenz; die üblicherweise verwendete Interaktionssprache; der Verwandtschaftsgrad, der sozioökonomische Status; die Haltung gegenüber einem Sprachengemisch etc.)
- **Interaktionssituation** (Ort; die Anwesenheit von nur monolingualen Personen; der Grad der Formalität und Intimität)
- **Diskursinhalt** (Themen; Art des für die Kommunikation notwendigen Vokabulars)
- **Funktionale Aspekte der Interaktion** (Informationen vermitteln, um etwas ersuchen; soziale Distanz zwischen den Sprachen markieren; jemanden ausschliessen etc.)

Code-Switchings, einmalig auftretende Fremdwörter, etablierte Fremdwörter, Lehnwörter

Code-Switching und die Verwendung von Fremdwörtern werden als zwei unterschiedliche Arten wahrgenommen, wie Sprachen miteinander verbunden werden. Schliesslich handelt es sich beim integrativen Vorgehen auch um verschiedene Prozesse: Code-Switching entspricht einem eigentlichen Wechsel zwischen den Sprachen; bei den Fremdwörtern geht es hingegen um die Integration von lexikalischen Einheiten einer Sprache in eine andere Sprache (Grosjean, 1995). Beim Code-Switching behält die sprachliche Einheit die Bedeutung und Form der ursprünglichen «Gebersprache» auch in der neuen sprachlichen Umgebung. Im Falle der Fremdwörter passen sich die morphologische und phonetische Struktur des übernommenen Elements den linguistischen Strukturen der «Empfängersprache» an (Poplack & Sankoff, 1984).

Wenn in bilingualen Gemeinschaften Fremdwörter im Diskurs regelmässig auftreten, bezeichnet man sie als «etablierte Fremdwörter». Allerdings kommt es auch zu Situationen, wo bestimmte Fremdwörter als einmalige Erscheinung auftreten. Auch in solchen Fällen spricht man von Fremdwörtern, wenn ihre Bedeutung und Form an die linguistischen Muster der Empfängersprache angepasst werden. Diesen einmalig auftauchenden Fremdwörtern wurde in

der Fachsprache der Name «nicht-etablierte Fremdwörter» gegeben¹⁰. Code-Switching und die Verwendung von Fremdwörtern treten vorerst nur im Diskurs bilingualer Personen auf. Erst wenn sich Fremdwörter als Folge ihrer Verwendung in den bilingualen Szenen in einer monolingualen Gemeinschaft etablieren, wandeln sie sich in der neuen kommunikativen Umgebung zu Lehnwörtern. Eine Übersicht zu diesen verschiedenen Typen sekundärer Sprachelemente findet sich in Tabelle 1:

	Code-Switching	Fremdwort		Lehnwort
		nicht-etabliert	etabliert	
linguistische Muster der...	Gebersprache	Empfängersprache	Empfängersprache	Empfängersprache
Verwendung durch die Kommunikationsgemeinschaft der ...	Bilingualen	Bilingualen	Bilingualen	Monolingualen und Bilingualen
Auftretenshäufigkeit	einmalige Ereignisse	einmalige Ereignisse	wiederholt auftretend	wiederholt auftretend

Tabelle 1: Einige Unterschiede zwischen Code-Switching, Fremdwörtern und Lehnwörtern in gesprochenen Sprachen

Die oben beschriebenen Phänomene im Zusammenhang mit Code-Switching, Fremd- und Lehnwortgebrauch sind nicht nur für die Bilingualismusforscher von Interesse. Linguisten, welche daran interessiert sind, die linguistische Struktur einer Sprache zu erfassen, d.h. vor allem für die Verfasser von Lexika, ist es sehr wichtig, klare Kategorisierungen vornehmen zu können. Für jeden Sprachkorpus, den ein Lexikograph erstellt, ist es sein Ziel, das fest etablierte Vokabular einer Sprache zu erfassen. Dazu gehört auch die Erfassung der Lehnwörter, nicht aber das Festhalten des Code-Switchings und der Fremdwörter, die nur im bilingualen Diskurs auftreten. Poplack & Meechan (1998) empfehlen in diesem Zusammenhang den Forschern von gesprochenen Sprachen bei ihrer Kategorisierungsarbeit auf folgendes zu achten:

Insofern als das Code-Switching und der Fremdwortgebrauch auf einigen grundsätzlichen Kombinationselementen der monolingualen, muttersprachlichen Verkehrsgemeinschaft beruhen, die ausserhalb der bilingualen Typenartigkeit liegen, ist es wichtig, eine möglichst explizite Vorstellung davon zu haben, welcher Art diese Muttersprachlichkeit ist, bevor man Entscheidungen trifft, aufgrund welcher Aspekte ein bestimmtes durch die Sprachmischung gekennzeichnetes Element dieser oder jener oder gar beiden Kategorien zugeordnet werden kann.

Poplack & Meechan (1998, S. 130)

Für Gebärdensprachforscher der DSGS wäre es schwierig, den Anweisungen von Poplack & Meechan zu folgen. Es fehlt hier nicht nur eine vollständige Beschreibung der Gebärden der DSGS, es gibt - und das ist noch entscheidender - hier keine monolinguale gebärdensprachliche Gehörlosengemeinschaft. Alle deutschschweizerischen Gebärdenden sind bilingual in Hochdeutsch und der DSGS; der DSGS kann kein sprachliches Territorium zugeordnet werden, es gibt für die (deutschschweizerischen) Gehörlosen kein ‚Herkunftsland‘, und es existiert auch keine Gehörlosenschule, in der nur in Gebärdensprache kommuniziert wird. Unterscheidungen zwischen etablierten Fremdwörtern und Lehnwörtern aufgrund eines Vergleichs monolingualer und bilingualer Sprachgepflogenheiten in der DSGS sind deshalb unmöglich. Aus diesem Grunde sollten die Phänomene für die Kriterien, welche es erlauben, ein sprachliches Element den «etablierten Fremdwörtern» einer Gebärdensprache wie jener der DSGS zuzuordnen, zum festen Bestandteil eines lexikalischen Eintrags werden.

Die meisten «Lehnelemente» sind bedeutungstragende Wörter der Wörterhauptklasse. Nach Untersuchungen von Poplack & Meechan (1998) gilt für alle in den gesprochenen Sprachen erstellten und analysierten bilingualen Sprachkorpora, dass sprachgemischte Diskurse weitgehend aus einzelnen (oder alleinstehenden) Elementen der Wörterhauptklasse (Substantiv, Verb, Adjektiv) bestehen, die dann in die Syntax der Empfängersprache integriert werden. Innerhalb der Wörterhauptklasse taucht das Substantiv in allen Sprachen am häufigsten als Codegemisch auf.

Auch in den hier erhobenen Daten zur DSGS gehören sowohl bei den Früh- als auch bei den Spätlernern die meisten Mundbilder der Wörter-Hauptklasse (Substantive, Verben, Adjektive und Adverbien) an. Bei den Frühlernern aber tauchten am wenigsten Mundbilder auf für die Konjunktionen sowie lokative und temporale Präpositionen, d.h. für alle jene Wörter, die nicht zur Gruppe der Wörterhauptklasse gehören (siehe Tabelle 2)¹¹.

Die in dieser Studie gemachten Feststellungen stimmen überein mit ähnlichen Untersuchungsergebnissen von Ebbinghaus & Hessmann, 1994, 1995, 1996, Pimiä, 1998, Schermer, 1990. Damit steht fest, dass Gebärdensprachen beim Code-Switching und bei der Fremdwortbildung im Kontakt mit gesprochenen Sprachen einem grundsätzlichen strukturellen Leitprinzip folgen:

Die Mehrzahl aller Mundbilder resp. Lehnelemente sind bedeutungstragende Wörter der Wörterhauptklasse, vor allem der Substantive.

Die meisten andern Sprachen entlehnten Elemente sind Lehnwörter, nicht Code-Switchings. Das *International Journal of Bilingualism* widmete eine ihrer Ausgaben einzig und allein dem Thema «entlehnte Sprachelemente» der fünf Gebersprachen Türkisch, Persisch, Französisch, Ukrainisch und Igbo ins Englische. Bei allen diesen Studien wurde das gleiche quantitative (variative) methodische und von den unterschiedlichen Theorien zum Code-Switching unabhängige Untersuchungsverfahren angewendet. In allen diesen Studien wurde übereinstimmend festgestellt, dass die meisten Lehnelemente aus andern Sprachen Fremdwörter und nicht Code-Switchings waren:

Welche linguistischen Eigenheiten das jeweils untersuchte Sprachpaar auch aufwies, ob die Sprachen einander typologisch fern oder sehr nahe standen und fast identisch waren, oder ob die Betrachtungen den phonologischen, morphologischen oder syntaktischen Strukturen galten: Mit überwältigender Klarheit wurde festgestellt, dass Lehnelemente aus andern Sprachen in ihrer Oberflächenstruktur den Mustern jener Sprache entsprechen, in welche sie inkorporiert wurden. Dies ist ein Hinweis darauf, dass eine Entlehnung in die neue Sprache stattgefunden hat, auch wenn diese Entlehnung in einigen Fällen in den Wörterbüchern noch keine Aufnahme fand oder in der Sprachgemeinschaft noch wenig verbreitet war (Poplack & Meechan, 1998, S. 136).

Wortklassen hochdeutscher Mundbilder	Früh- lerner	Spät- lerner
Substantive	26%	25%
Verben	20%	23%
Adjektive/Adverbien	18%	21%
Personalpronomen	6%	6%
Negationen	5%	5%
Konjunktionen	4%	4%
Diskursives	4%	2%
Präpositionen	3%	8%
Nummeralien	3%	2%
Temporales	2%	2%
Interrogative	2%	1%
Fragepronomen	0%	1%

Tabelle 2: Zuordnung der lexikalischen Kategorien zu den Mundbildern

Ob die meisten der von den Früh- oder Spätlernern produzierten Mundbilder als Lehnwörter oder Code-Switchings zu betrachten sind, hängt zu einem grossen Teil davon ab, wie gut diese beiden Kategorien voneinander unterscheidbar sind. Im nachfolgenden Abschnitt werden einige Kriterien zur Identifizierung von Lehnelementen und Code-Switchings in gesprochenen Sprachen beschrieben, und es wird geprüft, inwiefern sie auf die Klassifizierung von Mundbildformationen in den Gebärdensprachen übertragbar sind.

Kriterien zur Erkennung von Lehnelementen und Code-Switchings

Kriterium: Linguistisches Muster

Ein Kriterium zur Einschätzung der Integration von Sprachmaterial in eine neue Umgebung ist die Beurteilung des phonologischen, morphologischen und syntaktischen Anpassungsgrades eines sprachlichen Elementes an die linguistische Struktur der Empfängersprache, wie dies oben im Zitat von Poplack & Meechan bereits festgehalten wurde.

Leider genügt die in der vorliegenden Studie erhobene Datenmenge zur DSGS nicht, um die bei gesprochenen Sprachen dem quantitativen Prinzip folgende Methode anzuwenden. Allerdings haben die morphologischen Analysen der Studie klar gezeigt, dass Frühlerner die Mundbilder für Substantive und Verben nur sehr selten flektierten. Wenn es zu Flexionen kam (z.B. bei Verben zur Markierung der grammatischen Person, der Zahl, des Falls, der Art und Weise der Handlung oder der zeitlichen Aspekte; oder bei den Substantiven zur Angabe der Zahl oder der Formspezifizierung), so wurden diese Flexionen durch die manuelle Gebärdentechnik vollzogen, indem es zu Veränderungen der Parametermuster der Gebärden kam (Handform, Handstellung, Ausführungsstelle, Bewegung und Orientierung im Raum). Allerdings kam es auch dann zu solchen Modifikationen, wenn in den Äusserungen statt Mundbilder Mundgesten auftraten.

Bei vielen Gebärden der DSGS, die deutschsprachige Mundbildformen enthielten, wurden die integrierten hochdeutschen Einheiten nicht flektiert. So gibt es in der DSGS z.B. eine unflektierte Gebärde, das Verb PUTZEN. In dieser Gebärdengrundform ist auch das Mundbild für das deutsche Wort «putzen» integriert, und diese manuelle Gebärde kann flektiert werden. Durch eine schnelle Wiederholung des manuellen Gebärdenteils zusammen mit einer spezifischen Mundgestik markiert man die Bedeutung «angestrengt putzen».

All dies geschieht, ohne dass es zu einer Flexion bezüglich der Art und Weise des auf der deutschen Sprache basierten Mundbildes *putzen* kommt.

Ein erster Ansatzpunkt zur Klärung von Kategorisierungsfragen wäre das Erfassen von «Konfliktträchtigen Situationen» oder von jenen Funktionen, die in beiden Sprachen miteinander vergleichbar sind, aber anders markiert werden (Poplack & Meechan, 1998, S. 132). Sowohl die DSGS als auch das Hochdeutsche flektieren die Zahl, den Fall und das grammatikalische Geschlecht der Verben sowie die Zahl bei den Substantiven. Allerdings führt die Tatsache, dass die beiden Sprachen einer andern Modalität angehören (oral/akustisch versus visuell/körperlich) zu gewissen Einschränkungen beim Anstellen von Vergleichen.

So wird z.B. die Markierung von Person, Zahl und Fall bei den Übereinstimmungsverben in der Gebärdensprache konjugiert durch eine bestimmte Besetzung des Gebärdenraums, während im Deutschen ein Affix angefügt wird. Beim deutschen Verb «schicken» wird in der zweiten Person Singular an den Verbstamm das Affix «*st*» angehängt. In der Gebärdensprache wird die gleiche Funktion wahrgenommen, durch eine Gebärdenbewegung vom Ausgangsraum der Gebärde hin zum Lokus der zweiten Person. Das diese Gebärdenbewegung begleitende deutsche Mundbild reduziert sich in diesem Falle oft auf *schick*. In einigen Fällen kam es aber auch zu grammatisch korrekten deutschen Affixen; das geschilderte Vorgehen entspricht einer doppelten und gleichzeitig ausgeführten Markierungstechnik in beiden Sprachen. Die Tatsache, dass die Gebärdensprache die Hände und das Gesicht, aber auch den Mund als mögliche Artikulatoren einsetzen kann, macht diese Gleichzeitigkeit der grammatischen Markierungen möglich. Allerdings fällt es einem schwer, bei der Sichtung der Videobandaufnahmen zu entscheiden, ob die der gesprochenen Sprache zuzuordnende Markierung auch wirklich artikuliert wurde, da die deutschen Affixe oft Konsonanten oder Vokale enthalten, die nicht so leicht von den Lippen absehbar sind (z.B. /n/, /st/, /t/).

Eine andere mögliche Konfliktstelle zwischen Deutsch und der Gebärdensprache DSGS ist die Markierung der Mehrzahl von Substantiven. Auch hier tritt das Problem auf, dass jene Pluralaffixe, welche bei deutschen Mundbildern auftreten, aufgrund ihrer geringen Visibilität oft nur schwer erkennbar sind (z.B. /-e/, /-en/, für «Berg» und «Berge»). Bei einer häufig angewendeten Technik zur Kennzeichnung des Plurals von Substantiven in der DSGS wird die manuelle Gebärde für das gebärdete Substantiv schnell wiederholt und unmittelbar neben die Ausführungsstelle (Lokus) der vorangehenden Substantivgebärde platziert. Wenn die manuellen Gebärden von einer einzelnen

Mundbildform begleitet werden, dann wird dieses als gestrecktes Mundbild über die ganze Wiederholungsphase der manuellen Gebärdenkette hinweg gestreckt (z.B. *Stras_____sse*), woraus die Bedeutung «Strassen» entsteht; wenn die Mundbildform *Strasse* selber voll oder nur teilweise die simultane Wiederholung der manuellen Gebärden erfährt (*Stras, Stras, Stras*), wandelt sich die Bedeutung des normalen Plurals zu einem andern «phatisch gedehnten Plural» («diese Strasse und diese Strasse und diese Strasse»)¹². In beiden oben dargelegten Fällen wird das Mundbild während der Expositionsphase zeitweise stark entstellt, sodass es schwierig wird zu entscheiden, ob es sich bei den Mundformen überhaupt um Affixe der deutschen Sprache handelt.

Ob es in einer Mundbild trächtigen Situation überhaupt zur Artikulation von korrekten deutschen Mundbildaffixen kommt, hängt möglicherweise von individuellen Faktoren ab, z.B. davon, wie gut die Gebärdenden die deutsche Sprache beherrschen, etwas, das von Person zu Person sehr unterschiedlich sein kann. Die Verwendung von korrekten deutschen Affixen wird auch mitbestimmt vom bilingualen Modus, durch den die Gebärdenden geprägt sind und ob diese Prägung eher gebärden- oder lautsprachlastig ist.

Wie lässt sich nun entscheiden, ob ein Mundbild als Fremdwort oder als Code-Switching einzuordnen ist? Ein weit wichtigeres Kriterium als die Frage nach der Markierungsqualität des gesprochenen Anteils ist, ob die entsprechende Gebärde (manueller oder nicht manueller Art) flektiert wird.

Immer dann, wenn die mit dem Mundbild koproduzierten Gebärdenzeichen flektiert werden, muss das Mundbild als Fremdwort klassifiziert werden.

Konstruktionen aus manueller Gebärde+Mundbild, die nur einmalig auftreten, und die keine typischen gebärdensprachlichen Konstruktionsmuster aufweisen, können als eigentliche Code-Switchings betrachtet werden.

Häufigkeitskriterium

Bei gesprochenen Sprachen, die in ihrem Diskurs Elemente anderer Sprachen einbinden, gilt die Häufigkeit mit der dies geschieht, als Indikator für den generellen Integrationsgrad der andern Sprache (z.B. Hasselmo, 1970).

Myers-Scotton (1996) wenden folgende Arbeitsregel an, um zu entscheiden, ob eine Form häufig genug vorkommt, um sie als Fremdwort zu taxieren: Wenn eine Form mindestens drei Mal oder mehrmals in verschiedenen Gesprächen in einem Sprachkorpus auftaucht, der einer Mindest-Konversationsdauer von zwanzig Stunden entspricht, dann gilt sie als entlehntes Fremdwort. Wenn schliesslich alle nach dieser Regel klassifizierten Fremdwörter im untersuchten Korpus festgehalten sind, betrachten Myers-Scotton die verbleibenden Mundbildformen als potentielle Code-Switching-Kandidaten, welche nach ihrer Theorie spontanen und nicht wiederholt auftauchenden Formen entsprechen. Diese Definition des Code-Switchings trägt allerdings den «nicht-etablierten Fremdwörtern» keine Rechnung, die zwar den linguistischen Mustern der Empfängersprache entsprechen, die aber nicht wiederkehrend¹³ auftreten.

Zur Erfassung gebärdensprachlicher Mundbilddaten soll hier folgender Standard bezüglich Häufigkeitskriterium vorgeschlagen werden: Als «etablierte Fremdwörter» gelten jene Konstruktionen von Mundbild+manuelle Gebärde, die drei Mal oder öfters in einem grossen Korpus spontaner Gespräche auftreten. (So könnte z.B. der Sammelkorpus von Hessmann & Ebbinghaus [in: Sutton-Spence R. et al., 2002, S. 133-151] als ausreichend grosse Datenbasis für eine Analyse der Deutschen Gebärdensprache betrachtet werden). Diejenigen Mundbildkonstruktionen, die dann als Kandidaten für «etablierte Fremdwortbildungen» in Frage kommen, könnten dann in Elizitier-Tests, bei welchen Gebärdende auf Bildern dargestellte Objekte benennen müssen, genauer überprüft werden, indem von Testenden zusätzlich nachgefragt wird, ob die Testpersonen für das gezeigte Objekt noch andere Gebärden kennen. (Eine ähnliche Methode wurde von Poplack & Sankoff (1984) angewendet, um spanische/englische Fremdwörter von Puerto Ricanern zu taxieren, die in New York City leben.)

Wichtig bei diesem methodischen Vorgehen des Datenerhebens und des Elizitier-Tests ist folgende Konversationsregel: Die Gesprächspartner sollten während ihrer Konversation so häufig wie möglich am oberen Skalenende ihres monolingualen Gesprächsmodus verweilen; und die Gebärdensprache sollte als Grundsprache in der gesamten Kommunikation auftreten. Bei diesem Kommunikationsmodus wird die andere (gesprochene) Sprache nicht vollständig deaktiviert, aber so erst können Mundbildformen generiert werden, die nicht einfach als gesprochene Wörter der andern Sprache erscheinen, sondern als Formen produziert werden, wie sie lexikalischen Einheiten einer spontan produzierten Gebärdensprachkonversation entsprechen.

Kriterium: Ersatz alter Lexeme durch die Kreation neuer Lexeme

Ein weiteres Kriterium zur Feststellung, wie stark ein sprachliches Element in eine andere Sprache integriert ist, ergibt sich daraus, wie stark ein jeweils neues Element bereits in die Empfängersprache integriert ist und ein altes, gleichwertiges sprachliches Zeichen zu ersetzen vermag (Poplack & Sankoff, 1984, S. 128).

In vielen Gebärdensprachen allerdings scheint es so zu sein, dass die Verwendung von Mundbildern die bereits existierenden manuellen Gebärden nicht etwa ersetzen, sondern viel eher als Mittel dazu dienen, neue Gebärden zu kreieren. Diese Feststellung ist vor allem dort zutreffend, wo die implementierte Mundbildstruktur dazu dient, die Bedeutung der manuellen Gebärde zusätzlich zu verändern. Ein typisches Beispiel für die DSGS ist eine Gruppe von Gebärden, denen die manuelle Gebärdenbedeutung «Drogen» zu Grund liegt. Wird diese manuelle Gebärde mit entsprechenden Mundbildern kombiniert, so entstehen auch die neuen Bedeutungen «Drogen konsumieren» und «Drogenhändler».

Wenn es auf diese Weise zur Entstehung einer neuen Gebärde kommt, bewegt sich der Gebärdende möglicherweise vorerst in einem intermediären Sprachmodus, bei dem sowohl die Basissprache DSGS als auch das Hochdeutsche aktiviert werden müssen, um das deutsche Wort mit der manuellen Gebärde zu verbinden und dieses in eine neue lexikalische Einheit der DSGS zu überführen. Diese neue Konstruktion aus Mundbild+manuelle Gebärde entspricht in diesem Zustand einem noch «nicht-etablierten Fremdwort» mit den Merkmalen, dass es bereits linguistische Strukturen der gebärdensprachlichen Grundsprache aufweist, aber in einem grösseren Sprachkorpus noch nicht gebräuchlich ist. Dies bedeutet aber nicht, dass ein «nicht-etabliertes Fremdwort» in einer bestimmten, unmittelbaren Gesprächssituation oder in einem Diskurs zu einem spezifischen Thema nicht häufig auftreten kann. Aber das «nicht-etablierte Fremdwort» würde in andern Gesprächssituationen, beim Gespräch anderer Kommunikationspartner oder bei Gesprächen zu andern Themen wahrscheinlich eher nicht vorkommen. Solche «nicht-etablierte Fremdwörter», welche es schliesslich nicht schaffen, in den verschiedensten Diskursen aufzutreten, gelingt keine feste Etablierung, weshalb sie auch nicht als Lehnwörter betrachtet werden können.

Die Verwendung von Mundbildern als produktives Mittel zur Kreation von neuen Gebärden mit Mundbild bezogener neuer Bedeutung hat gewisse

Ähnlichkeiten mit der Verwendung des Fingeralphabets für «initialisierte Gebärden» in der amerikanischen Gebärdensprache (ASL). So unterscheiden sich zum Beispiel die ASL-Gebärden GROUP («Gruppe»), FAMILY («Familie») und ASSOCIATION («Verein») nur in der jeweiligen Handform, welche aus den Fingeralphabetzeichen G, F oder A gebildet werden. Unter amerikanischen Linguisten und ASL-Anwendern bestehen kaum Zweifel, dass neu entstandene «initialisierte ASL-Gebärden», die von der Gebärdensprachgemeinschaft regelmässig gebraucht werden, sich zu «etablierten Gebärden» wandeln und so einen «anerkannten Lexikon würdigen Status» erreichen. Es besteht deshalb kein Grund, warum die in der DSGS analog zur Anwendung kommende Gebärdenkonstruktion Mundbild+manuelle Gebärde mit der Zeit nicht auch als ein voll in die Gebärdensprache der DSGS-Sprachgemeinschaft integrierte Gebärden betrachtet werden soll. Die Tatsache, dass viele gehörlose schweizerische Gebärdensprachverwender immer wieder darauf hinweisen, dass sie sich ihre Gebärdensprache ohne Mundbildformationen gar nicht vorstellen können, vermag ein Hinweis sein auf die hohe Sensibilität der einzelnen Gebärdenden für die starke Integration des Mundbildes in die Gebärdensprache, sei dies nun in der Funktion als etabliertes Fremdwort oder als hochgradig produktives Mittel zur Kreation neuer bedeutungstragender Gebärden.

Vorschlag zur Festlegung von Kriterien für den Status von lexikalisch determinierten Mundbildern

Die Kriterien zur Festlegung des Status von lexikalisch determinierten Mundbildern sind in Tabelle 3 wie folgt zusammen gefasst:

Tabelle 3: Kategorien lexikalischer Mundbilder in Gebärdensprachen bei: Code-Switching, nicht-etablierten Fremdwörtern, etablierten Fremdwörtern / Lehnwörtern

Kategorisierung von «Mundbildern zu lexikalischen Zwecken»		
«Code-Switching»	«nicht-etablierte Fremdwörter»	«etablierte Fremdwörter» / «Lehnwörter»
Kommt in einem Korpus nur einmal vor	Kommt nur einmal vor, oder tritt nur in einem bestimmten Zeitpunkt & einer spezifischen Gesprächssituation auf	Tritt häufig und regelmässig in Gesprächen auf. Wird begleitet von einer entsprechenden manuellen Gebärde eines umfassenden Gebärdenkorpus vieler verschiedenartiger Gebärdenverwender
Kann produziert werden ohne Begleitung einer manuellen Gebärde	Ist nicht produzierbar ohne manuelle Gebärde	Ist nicht produzierbar ohne manuelle Gebärde
Genauere Mundbildform ist nicht vorhersehbar	Genauere Mundbildform ist nicht vorhersehbar	Genauere Mundbildform oder deren Gliederung in kleine Teile ist vorhersehbar
Das semantische Muster des Mundbildes ist jenes der gesprochenen Sprache und entspricht manchmal der voll flektierten Hochsprachform	Das Mundbild entspricht in der Regel nicht der voll flektierten Form der gesprochenen Hochsprache	Das Mundbild entspricht in der Regel nicht der voll flektierten Form der gesprochenen Hochsprache
Kann möglicherweise flektierte Formen der manuellen Gebärde begleiten (Art simultaner Produktion von flektierten Gebärden in beiden Sprachen)	Falls ein Mundbild eine flektierte manuelle Gebärde begleitet, wird es normalerweise «gestreckt» wiederholt oder durch «Mundgestik» ersetzt	Falls ein Mundbild eine flektierte manuelle Gebärde begleitet, wird es normalerweise «gestreckt» wiederholt oder durch «Mundgestik» ersetzt
Kann eine existierende Gebärde ersetzen	Ersetzt keine existierende Gebärde, wird eher gebraucht als neues vorübergehendes Zeichen für Begriffe, für welche es noch keine lexikalischen Gebärden in der Gebärdensprache gibt	Entspricht einer fest in der Gebärdensprache integrierten Gebärde
Wenn das Mundbild zusammen mit einer Gebärde produziert wird, ist dies nach dem Urteil der Gebärdenden nicht «obligatorisch»	Die Verwendung des Mundbildes ist nach dem Urteil der Gebärdenden zwar nicht «obligatorisch», aber möglicherweise notwendig, um den Aussageinhalt zu verstehen	Die Verwendung des Mundbildes ist nach dem Urteil der Gebärdenden «obligatorisch», und zwar in Verbindung mit spezifischen manuellen Gebärden für einen spezifischen Kontext (z.B. wenn die nicht flektierte Form der manuellen Gebärde zur Anwendung kommen muss)
Tritt eher dann auf, wenn Gebärdende im bilingualen Modus kommunizieren und ihr Sprachmodus innerhalb des bilingualen Kontinuums näher bei der Gebärdensprache, d.h. ihrer Grundsprache liegt	Tritt eher dann auf, wenn Gebärdende in einem bilingualen oder intermediären Sprachmodus kommunizieren und die Gebärdensprache ihre Grundsprache ist	Wird verwendet in allen Sprachmodi des bilingualen Kontinuums, wenn ein Gebärdender die Gebärdensprache als Grundsprache gelernt hat

6. Abschliessende Bemerkungen

Die hier präsentierten Daten zu den Mundbildern der DSGS nehmen auf den verschiedenen Ebenen der linguistischen Struktur unterschiedliche Funktionen ein: Die Mundbilder dienen zur Herstellung der Referenz im Diskurs, zur Kennzeichnung des prosodischen Ausdrucks unterschiedlicher Sprachelemente sowie zu denotativen Zwecken (als Teil einer lexikalischen Einheit oder in einer grammatischen Konstruktion von Substantiven oder Verben).

Um die Aufgabe in Angriff zu nehmen, wie man das Problem der Einordnung von Mundbildern mit lexikalischer Funktion (Zuordnung zu den Code-Switchings oder den sog. entlehnten Formen) angehen könnte, wurde überprüft, wie sich einige Methoden und Erkenntnisse, die aus der Bilingualismusforschung gesprochener Sprachen stammen, auf die Gebärdensprache anwenden lassen. In diesem Zusammenhang wurde dargelegt, dass die Verwendung von Sprachformen aus gesprochenen Sprachen der DSGS-Gemeinschaft als produktives Mittel zur Gestaltung neuer Gebärden dient, und dass einige der entstandenen sprachlichen Mischformen sich wandeln zu fest etablierten Fremd- resp. Lehnwörtern der Gebärdensprachgemeinschaft. Fest etablierte Fremd- resp. Lehnwörter sollten deshalb als Teil des Gebärdensprachlexikons betrachtet werden.

Das bedeutet nicht, dass die Verwendung von Mundbildern für zukünftige DSGS-Gebärdende weniger wichtig werden könnte. Die Abwendung von Mundbildeinsätzen ist von vielen Faktoren abhängig. Ein möglicher Faktor für eine solche Veränderung wäre eine Statusaufwertung der DSGS sowohl bei der gebärdenden als auch der nichtgebärdenden Sprachgemeinschaft. Unter diesen Umständen wäre ein Szenario denkbar, bei dem die jüngere Generation der gehörlosen Gebärdensprachverwender bewusst eine Abgrenzung der Gebärdensprache von der gesprochenen hochdeutschen Sprache anstreben könnte und Mundbilder ganz bewusst und so häufig wie möglich vermeidet. So sah dies zumindest ein junger Gehörloser aus Deutschland, der im Dezember 1997 in einem Internetauftritt folgende Haltung vertrat:

Wenn wir unter Einbezug von Mundbildern gebärden, werden die Hörenden sagen: – Schau, die Gebärdensprache ohne Mundbild existiert gar nicht, sie ist abhängig von der gesprochenen oralen Sprache! – Wir müssen durch unsere Haltung zeigen, dass die Gebärdensprache eine voll flektierende Sprache ist, die der gesprochenen Sprache ebenbürtig und nicht von ihr abhängig ist. (Ebbinghaus 1998, S. 86)

Um Mundbildeinsätze zu vermeiden, könnten die Gebärdenden andere Techniken zur Neubildung von Gebärden einsetzen, indem sie das bestehende Lexikon produktiv nutzen und visuell motivierte Gebärden kreieren. Ein weiteres Mittel zur Erreichung dieses Ziels wäre die vermehrte Produktion von initialisierten Gebärden (welche von den Nichtgebärdenden wohl weniger als an die Lautsprache gebundene Sprachzeichen wahrgenommen würden). Es könnte sich auch die Tendenz verstärken, Gebärden vermehrt aus anderen Gebärdensprachen zu entlehnen, vor allem solche für technische Fachbegriffe und ein spezialisiertes Vokabular, d.h. ein Begriffssystem, das für gehörlose Personen zunehmend wichtiger wird und ihnen einen besseren Zugang zur höheren Bildung ermöglicht. Ob aus andern Gebärdensprachen entlehnte Gebärden, die in der Herkunftssprache keine Mundbilder aufweisen, durch ihre Integration in die DSGS mit einem deutschen Mundbild versehen würden, wäre ein interessantes Forschungsthema.

Ein anderes mögliches Szenario könnte entstehen durch die jetzt heranwachsende Cochlear implantierte Generation jener potentiellen Gebärdenden in der deutschsprachigen Schweiz, welche in hörenden Klassen integriert beschult wurden. Im jetzigen Moment leben diese «implantierten» Kinder in einem Umfeld ohne jeden Kontakt zur Gebärdensprache. In den kommenden Jahren werden viele Gehörlose aus dieser Implantat-Generation, welche Deutsch als Erstsprache gelernt haben, zu möglichen Gebärdenspätlern. Für diese Spätlerner wird das Code-Switching zur deutschen Sprache eine klare Option bleiben, ebenso werden diese Spätlerner die ihnen bekannten Elemente der gesprochenen Sprache nutzen für die Neubildung von Gebärden.

Dankesworte

An dieser Stelle möchte ich den beiden gehörlosen Forschungsassistentinnen, Tanja Tissi und Claudia Jauch, die dieses Projekt begleitet haben, herzlich danken. Danken möchte ich nicht nur für ihre sorgfältige Transkriptionsarbeit, sondern auch für die vielen ausgedehnten Diskussionen, die wir über die erhobenen Daten geführt haben. Mein Dank gilt auch Diane Brentari für ihre nützlichen Hinweise und die Erlaubnis, graphische Daten einer früheren Publikation in diesem Bericht neu zu drucken (Boyes Braem 2001). Danken möchte ich auch Rachel Sutton-Spence für ihre witzigen und treffenden Kommentare zu meiner Arbeit.

Anmerkungen

¹ Siehe: Baker & Cokely, 1980, und Baker-Shenk, 1983, für ASL mit Beispielen zur Mundgestik; Coerts, 1992, für nichtmanuelle grammatische Marker in der Holländischen Gebärdensprache; Vogt-Svendsen, 1983 für die Norwegische Gebärdensprache; Pimiä, 1990, für Beispiele in der Finnischen Gebärdensprache. Einige Mundbildformen scheinen auf Gesichtsausdrücken zu basieren, die sowohl von hörenden und gehörlosen Personen bei der nonverbalen Kommunikation über den physischen oder emotionalen Zustand des Sprechers gebraucht werden. Ein Beispiel für diese Ausdrucksformen ist der hängende Kiefer (Mundbild *ash*) zur Markierung von Überraschung, Schock oder Angst. In gebärdeten Texten kann dieser Gesichtsausdruck nicht nur verwendet werden, um den Zustand des Gebärdenden zu beschreiben. Er dient auch zur Beschreibung eines Charakters innerhalb einer Erzählung. Das die Aussage begleitende manuelle Gebärdenzeichen wird in solchen Erzählphasen zeitlich gedehnt, oder oft wird der ganze Aussagestrom unterbrochen zu Gunsten eines pantomimischen Zusatzes, der im gebärdensprachlichen Aussagestrang wie ein inselartiges Gebilde Platz findet. Die Funktion und die Art dieser Mundmuster scheinen identisch zu sein mit den Gesichtsausdrücken und Gesten, welche bei dramatischen Sequenzen auch bei Erzählungen in gesprochener Sprache auftreten.

Carmen Steiner hat für die DSGS mit einer Analyse begonnen, die auf der Methode von Paul Ekman's «Facial Action Coding System» (FACS) beruht. Frühere Analysen von Mundgesten, bei denen die Bewegungen der Zunge wichtig sind, haben allerdings gezeigt, dass das Notationssystem FACS hilfreich, aber vielfach nicht exakt genug ist, für die Notationsbedürfnisse gebärdeter Sprachen.

² Die Daten dieser Untersuchung stammen aus den vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützten Projekten Nr. 11-28770.90 und 11-36347.92, «An exploratory study of how age of acquisition affects forms of sign language used by the deaf in German Switzerland» (1991-1995), durchgeführt vom Forschungszentrum für Gebärdensprache in Basel durch P. Boyes Braem, T. Tissi und C. Jauch (Boyes Braem, 1995).

³ Einer der drei Spätlerner, eine Person weiblichen Geschlechts, verbrachte in ihrer frühen Primarschulzeit einige Monate in einer Gehörlosenschule, wo sie mit Gebärdeten in Kontakt kam. Allerdings erfolgte dann ein Wechsel an eine Schwerhörigenschule, wo nicht gebärdet wurde und wo sie den Rest ihrer weiteren Schulzeit verbrachte. Sie berichtete uns, dass sie glaubt, die DSGS erst mit 16 Jahren von gehörlosen Freunden erlernt zu haben.

⁴ Gehörlose haben darauf hingewiesen, dass ein möglicher Grund für die reduzierte Mundbildform *gelos* des Wortes *gehörlos* darin liegt, dass sowohl die reduzierte Mundbildform als auch die gleichzeitig geäußerte Gebärde (der Gebärdenartikulator bewegt sich vom Ohr zum Mund, d.h. in zwei Gebärdenräumen) aus der gleichen Anzahl von Teilen (2 Silben) bestehen. Weitere Erwägungen zu dieser Gebärde finden sich in Boyes Braem, Caramore, Hermann & Shores Hermann (1998).

⁵ Partizip-Perfekt-Formen, die bei Spätlernern auftraten: *gemacht, gemerkt, geweint, geholfen, gesehen, gefahren, aufgeschrieben, aufgestanden, gebraucht, gebremst, gehalten, geplaudert, gestanden, gewonnen, heimgegangen, hinuntergefahren.*

⁶ Es ist interessant, dass noch bis vor kurzer Zeit in der DSGS nur wenige Gebärden die Eigennamen von Personen unter zu Hilfenahme des Fingeralphabets (d.h. indem entweder der ganze Name oder nur eine «initialisierte» Namensgebärde gefingert wurde) zum Ausdruck brachten. Manchmal werden Namen durch Namensgebärden dargestellt, die koproduziert werden mit dem tonlosen Mundbild von Name und Vorname einer Person (z.B.: *Heinz Schreiber*). Einige gehörlose Personen in der deutschen Schweiz haben überhaupt keine manuelle Namensgebärde. Wird auf sie Bezug genommen, so geschieht dies durch ein tonloses Mundbild, dem eine kurze physische Charakterisierung der Person folgt (detailliertere Angaben über Namensgebärden in der DSGS siehe auch: Tissi, 1993).

⁷ Die Kombination verschiedener Techniken zur Etablierung oder Reetablierung linguistisch personaler Referenz wurde bereits in verschiedenen Gebårdensprachen diskutiert. (siehe dazu: Diskussionen in der schwedischen Gebårdensprache über den Einsatz von Techniken zur Diskursgestaltung bei Ahlgren & Bergman, 1990, 1994). Allerdings scheint mir, dass der lediglich konventionalisierte Mundbildeinsatz zur Referenzstiftung in der oben erwähnten kombinatorischen Form bis jetzt in andern Gebårdensprachen nicht erwähnt wurden.

⁸ Die Hinzufügung oder Wiederholung von Personalpronomen, vor allem des Pronomens ICH, scheint in der DSGS ziemlich üblich zu sein, auch dann, wenn diese Pronomen keine Betonungsfunktion haben. Wilbur (1994) hat für die ASL vorgeschlagen, dass unbetonte Pronomen in der Satzstellung der Kategorie der «extra-grammatical pronoun clitics» zugeordnet werden. Wilbur und Bos (1995) vertreten die Meinung, dass diese Verwendungsart von Pronomen als «Proto subject agreement marker» bezeichnet werden sollte. Die zur DSGS gewonnenen Analysen verweisen allerdings darauf, dass aus prosodischer Sicht ein unbetontes, am Phrasenende stehendes Pronomen eine stellungsbedingte Notwendigkeit zur Markierung

des Endes einer laufenden Phrase von einer gewissen Länge darstellt, die sich so von der nachfolgenden Phrase abzuheben vermag und im Text einen Diskurs gliedernden Kontrapunkt setzt.

⁹ Eine Darstellung zu Kontaktsprachsituationen amerikanischer Gehörloser findet sich in: Lucas & Valli (1989).

¹⁰ Ich bin F. Grosjean zu Dank verpflichtet für den Hinweis auf die Unterscheidung zwischen «nicht-etablierten» und «etablierten Fremdwörtern». In früheren Fachhinweisen auf dieses Phänomen wurde die Unterscheidung markiert mit dem Hinweis auf die möglichen Betrachtungsperspektiven von «langue» resp. «parole» (zit.n. Grosjean 1982). Poplack und Meechan (1998) beschreiben den «nicht etablierten Fremdwortgebrauch» wie folgt: «Der nicht-etablierte Fremdwortgebrauch unterscheidet sich vom Code-Switching und deckt sich in seinen Charakteristiken mit dem etablierten Fremdwortgebrauch in allen Punkten, ausser in seiner extra-linguistischen Dimension einer minimalen Auftretenshäufigkeit und einer geringfügigen Diffusion (S.136), «...nicht-etablierte Fremdwörter weisen die genau gleichen Muster auf wie die Elemente der (nicht gemischten) Empfängersprache, und es fehlen ihnen die Charakteristiken, wie sie in den Elementen der Sprache ihres ethymologischen Ursprungs zu finden sind (S.137).

¹¹ Die hochdeutsche Kopula «sein» wurde in den Frühlernerdaten nie verwendet. Das Hilfsverb «haben» tauchte nur in wenigen Fällen auf. Nämlich jeweils in der ersten Person Singular, Präsens in wenigen, aber umgangssprachlich üblichen Phrasen mit erstarrten Strukturen.

¹² Ich bin R. Sutton-Spence zu Dank verpflichtet für den Hinweis auf «gewöhnliche und phatisch gedehnte» Pluralformen.

¹³ F. Grosjean hat ebenfalls darauf verwiesen, dass die Code-Switching-Definition von Myers-Scotton für die Kategorisierung der «nicht-etablierten Fremdwörter» problematisch ist.

Literatur

- Ajello, R., Mazzoni, L. & Nicolai, F. (2001). Linguistic gestures: Mouthing in Italian Sign Language (LIS). In Boyes Braem, P. & Sutton-Spence, R. (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*. Hamburg: Signum Verlag.
- Baker-Shenk, C. (1983). *A Microanalysis of the Nonmanual Components of Questions in American Sign Language*. PhD Diss. Berkeley: University of Berkeley.
- Baker, C. & Cokely, D. (1980). *American Sign Language: A Teacher's Resource Text on Grammar & Culture*. Silver Spring, MD: T.J. Publishers.
- Bergman, B. & Wallin, L. (2001). A preliminary analysis of visual mouth segments in Swedish Sign Language. In Boyes Braem, P. & Sutton-Spence, R. (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*. Hamburg: Signum Verlag.
- Bos, Helen. (1994). *Pronoun Copy in Sign Language of the Netherlands*. Presentation at the 4th European Congress on Sign Language Research, Munich, September, 1994. ms.
- Ahlgren, B. & Bergman, B. (1990). Preliminaries on Narrative Discourse in Swedish Sign Language. In S. Prillwitz & T. Vollhaber (Eds.), *Current Trends in European Sign Language Research: Proceedings of the 3rd European Congress on Sign Language Research. Hamburg July 26-29, 1989*. Hamburg: Signum. (257-163).
- Ahlgren, I., & Bergman, B. (1994). Reference in Narratives. In I. Ahlgren, B. Bergman, & M. Brennan (Eds.), *Perspectives on Sign Language Structure*. Durham: The International Sign Linguistic Association.
- Boyes Braem, P. (1992). *Techniques of Linguistic Reference Used in Narratives by Early and Late Learners of Swiss German Sign Language*. Paper delivered at the XXV International Congress of Psychology, Brussels 19-24 July, 1992.
- Boyes Braem, P. (1995). *Eine Untersuchung über den Einfluss des Erwerbsalters auf die in der deutschsprachigen Schweiz verwendeten Formen von Gebärdensprache*. Zürich: Verein zur Unterstützung der Gebärdensprache der Gehörlosen.
- Boyes Braem, P. (1999). Rhythmic Temporal Patterns in the Signing of Deaf Early and Late Learners of Swiss German Sign Language. *Language and Speech*, 42(2-3), 177-208.

- Boyes Braem, P., Caramore, B., Hermann, R. & Shores Hermann, P. (2000). Romance and Reality: Sociolinguistic Similarities and Differences between Swiss German Sign Language and Rhaeto-Romansh. In L. Monaghan (Ed.), *Many Ways to be Deaf: International Variation in Language, Identity and Ideology*. Hamburg: Signum.
- Caramore, B. (1988). *Die Gebärdensprache in der Schweizerischen Gehörlosenpädagogik des 19. Jahrhunderts*. Hamburg: Verlag Hörgeschädigte Kinder.
- Caramore, B. (1990) Sign Language in the Education of the Deaf in 19th century Switzerland. In In S. Prillwitz & T. Vollhaber (Eds.), *Current Trends in European Sign Language Research: Proceedings of the 3rd European Congress on Sign Language Research. Hamburg July 26-29, 1989*. Hamburg: Signum. (23-32).
- Coerts, J. (1992). *Nonmanual Grammatical markers. An Analysis of Interrogatives, Negations and Topicalisations in the Sign Language of the Netherlands*. Amsterdam: University of Amsterdam.
- Ebbinghaus, H. & Hessmann, J. (1994). Formen und Funktionen von Ablesewörter in gebärdensprachlichen Äusserungen (Teil I). *Das Zeichen*, 30, 480-487.
- Ebbinghaus, H. & Hessmann, J. (1995). Formen und Funktionen von Ablesewörter in gebärdensprachlichen Äusserungen (Teil II). *Das Zeichen*, 31, 50-61.
- Ebbinghaus, H. & Hessmann, J. (1996) Signs and Words: Accounting for Spoken Language Elements in German Sign Language. In W. Edmondson & R. Wilbur (Eds.), *International Review of Sign Linguistics, vol. 1*. New Jersey: Lawrence Erlbaum Publishers. (23-56).
- Ebbinghaus, H. (1998). Theoretische Sprachauffassung und sprachliche Wirklichkeit. Anmerkungen zu einem Interview mit Helen Leuninger und Pater Amanudus im Zeichen. *Das Zeichen*, 43, 84-91.
- Ebbinghaus, H. & Hessmann, J. (2001) Sign language as multidimensional communication: Why manual signs, mouthings, and mouth gestures are three different things. In Boyes Braem, P. & Sutton-Spence, R. (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*. Hamburg: Signum Verlag.
- Grosjean, F. (1982) *Life with Two Languages: An Introduction to Bilingualism*. Cambridge: Harvard University Press.
- Grosjean, F. (1992). The Bilingual and the Bicultural Person in the Hearing and in the Deaf World. *Sign Language Studies*, vol. 77, 307-320.
- Grosjean, F. (1995) A Psycholinguistic Approach to Codeswitching: The Recognition of Guest Words by Bilinguals. In L. Milroy & P. Muysken (Eds.), *One Speaker, Two Languages*. Cambridge, U.K.: Cambridge University Press. (259-275).

- Grosjean, F. (1997). Processing Mixed Language: Issues, Findings, and Models. In A.M.B. De Groot & J.F. Kroll (Eds.), *Tutorials in Bilingualism: Psycholinguistic Perspectives*. Mahwah, NJ: Lawrence Erlbaum Associates. (225-254).
- Grosjean, F. (1999). The Bilingual's Language Modes. In J.L. Nicol & T.D. Langendoen (Eds.), *Language Processing in the Bilingual*. Oxford: Blackwell.
- Hasselmo, N. (1970). Code-Switching and Modes of Speaking. In G.Gilbert (Ed.), *Texas Studies in Bilingualism*. Berlin: de Gruyter. (179-210).
- Hohenberger, A. & Happ, D. (2001). The linguistic primacy of signs and mouth gestures over mouthings: Evidence from language production in German Sign Language (DGS). In Boyes Braem, P. & Sutton-Spence, R. (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*. Hamburg: Signum Verlag.
- Keller, J. (2001). Multimodal representations and the linguistic status of mouthings in German Sign Language (DGS). In Boyes Braem, P. & Sutton-Spence, R. (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*. Hamburg: Signum Verlag.
- Lucas, D. & Valli, C. (1989). Language Contact in the American Deaf Community. In C.Lucas (Ed.), *The Sociolinguistics of the Deaf Community*. San Diego: Academic Press.
- Myers-Scotton, C. (1996). *Duelling Languages. Grammatical Structure in Codeswitching*. Oxford: Clarendon Press.
- Pimiä, P. (1990). Semantic Features of Some Mouth Patterns in Finnish Sign Language. In S. Prillwitz and T.Vollhaber (Eds.), *Current Trends in European Sign Language Research: Proceedings of the 3rd European Congress on Sign Language Research. Hamburg July 26-29, 1989*. Hamburg: Signum.
- Poplack, S. & Meechan, M. (1998). How Languages Fit Together in Codemixing. *International Journal of Bilingualism*, vol. 2(2), 127-138.
- Poplack, S. & Sankoff, D. (1984). Borrowing: the Synchrony of Integration. *Linguistics*, 22, 99- 135.
- Raino, P. (2001). Mouthings and mouth gestures in Finnish Sign Language (FinSL). In Boyes Braem, P. & Sutton-Spence, R. (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*. Hamburg: Signum Verlag.
- Sandler, W. (1999). Prosody in Two Natural Language Modalities. *Language and Speech*, 42(2-3), 127-142.
- Schermer, T. (1990). *In Search of a Language: Influences from Spoken Dutch on Sign Language of the Netherlands*. Publ. Dissertation, University of Amsterdam.

- Schermer, T. (2001). The role of mouthings in Sign Language of the Netherlands: Some implications for the production of sign language dictionaries. In Boyes Braem, P. & Sutton-Spence, R. (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*. Hamburg: Signum Verlag.
- Schroeder, O.-I. (1985). A Problem in Phonological Description. In V. Volterra & W. Stokoe (Eds.), *SLR '83 Sign Language Research*. Silver Spring, MD: Linstok Press.
- Sutton-Spence, R. & Day, L. (2001). Mouths and mouth gestures in British Sign Language (BSL). In Boyes Braem, P. & Sutton-Spence, R. (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*. Hamburg: Signum Verlag.
- Tissi, T. (1993). *Namengebärden in der Deutschschweizerischen Gebärdensprache*. Zürich: Verein zur Unterstützung der Gebärdensprache der Gehörlosen.
- Thomason, S. & Kaufman, T. (1988). *Language Contact, Creolization and Genetic Linguistics*. Berkeley: University of California Press.
- Vogt-Svendsen, M. (1984). Wordpictures in Norwegian Sign Language. In: *Working Papers in Linguistics*. Trondheim: University of Trondheim.
- Vogt-Svendsen, M. (2001). A comparison of mouth gestures and mouthings in Norwegian Sign Language (NSL). In Boyes Braem, P. & Sutton-Spence, R. (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*. Hamburg: Signum Verlag.
- Wempe, K. (1997). «Nur wo Abschied genommen wird, gibt es Platz für neues Leben.» *Das Zeichen*, 42, 516-626.
- Wilbur, R. (1990) An Experimental Investigation of Stressed Sign Production. *International Journal of Sign Linguistics*, vol. 1. No.1, 41-59.
- Wilbur, R. (1994). *Stress, Focus, and Extrametricality in ASL*. Presentation to the Annual Meeting of the Linguistic Society of America, Boston. Ms.
- Wilbur, R. (1999). Stress in ASL: Empirical Evidence and Linguistic Issues. *Language and Speech*, 42(2-3), 229-250.
- Woll, B. (2001). The sign that dares to speak its name: Echo phonology in British Sign Language (BSL). In Boyes Braem, P. & Sutton-Spence, R. (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*. Hamburg: Signum Verlag.
- Zeshan, U. (2001). Mouthing in Indopakistani Sign Language (IPSL): Regularities and variation. In Boyes Braem, P. & Sutton-Spence, R. (Hrsg.). *The Hands are the Head of the Mouth: The Mouth as Articulator in Sign Languages*. Hamburg: Signum Verlag.

Glossar: Erklärung von Begriffen

additiv	zusätzlich
Adjektiv	Eigenschaftswort
Adverb	Wort, welches beim Tätigkeitswort (Verb) steht und dieses näher beschreibt
Affix	grammatische Bezeichnung: Hinzufügung zu einem Wort; das Affix kann die Bedeutung eines Wortes oder einer Gebärde im Satz verändern (z.B. Lehrer-in)
Agens	Ausführende/r einer Handlung
Akronym	Abkürzung; aus Anfangsbuchstaben von Wörtern gebildetes Wort
akustisch	auf das Hören bezogen
Akzeptanz	Anerkennung
argumentieren	begründen, vorbringen
Artikulationstrakt	Artikulationstrakt (Gesamtheit der Stellungen und Bewegungen von Kiefer, Mund, Zunge, Wangen, Gaumen und Rachen)
Artikulator	Organe, welche die für das Sprechen resp. das Gebärden notwendige Kodierung bewerkstelligen
artikulieren (sich)	aussprechen, sich äussern

audiologisch	auf das Hören bezogen
Bibliographie	Literaturverzeichnis
bilingual	zweisprachig
Biographie	Lebenslauf
Code-Switching	während des Sprechens (oder Gebärdens) die Sprache wechseln oder regelmässig Teilaussagen einer andern Sprache in die eigenen grundsprachlichen Äusserungen einflechten
Corpus, Corpora	abgegrenzte Sammlung von mündlichen oder geschriebenen Diskursen resp. Texten zum Zwecke linguistischer Untersuchung
Debatte	Konfliktgespräch
Denotation, denotativ	Bedeutung einer Wort- resp. Gebärdenform, die für alle Kontexte und Situationen Gültigkeit hat
determinieren, determiniert	festlegen, festgelegt
Diagramm	zeichnerische Darstellung
differenziert	genau und klar
Diktion	Ausdrucksweise
distinktiv(e) Merkmale	bedeutungsunterscheidende Merkmale einer Sprache
drakonisch	sehr streng und hart (meistens in Bezug auf Massnahmen gebraucht)
Echo-Phonologie	Prägung bestimmter Lautfolgen durch häufig auftretende Lautmuster

elizitieren (sprachlich)	Herausholen von sprachlichen Informationen, die im Bewusstsein einer Person schon vorhanden sind
Episode	Ereignis, Begebenheit
eruiieren	herausfinden
etablieren, sich	sich ausbreiten
explizit	ausdrücklich, deutlich
fazial	auf das Gesicht bezogen
flektieren / Flexion	ein Wort nicht in der Grundform verwendet (Parallele zu deklinieren und konjugieren), Gegenteil: unflektiert
fundiert	gut begründet, gut getimt (englisches Wort für „zeitlich genau geplant und abgestimmt auf etwas“)
geschlossene Klasse	Pronomen und grösstenteils Partikeln sind geschlossene Klassen: Es gibt nur eine begrenzte Zahl davon, und sie kodieren meist grammatisch-abstrakte Funktionen und Beziehungen.
Homonyme	Lexeme (Wörter oder Gebärden) mit gleicher Form aber unterschiedlicher Bedeutung
Hypothese	wissenschaftliche Annahme, Behauptung, die noch überprüft werden muss
identifizieren	feststellen, erkennen
Ikonizität (sprachliche)	Bildhaftigkeit (der Sprache)
implementieren, Implementierung	ergänzen, Ergänzung

Indikator	Hinweis auf etwas
Infinitiv	Grundform
initialisierte Gebärde	Gebärde, in welche eine Fingeralphabetform einbezogen wird
Inkorporierung	Einbezug, Einfügung
integrieren, integriert	einbeziehen, einbezogen sein in
Intensivierung	Verstärkung
Interaktion	Sie besteht aus sprachlichen, aussersprachlichen und nonverbalen Kommunikationsanteilen und bezieht sich auf die Gesamtheit der Körperreaktionen im Gespräch.
Interferenz	Einwirkung sprachlicher Elemente einer Sprache auf Elemente anderer Sprachen
intermediär	dazwischen liegend
interpretieren, Interpretation	deuten, Deutung
kinetisch	bewegungsorientiert
Klassifikator(en)	Proformen in den Gebärdensprachen zur Zuordnung von Begriffen (z.B. Auto, Bus, Lastwagen) zu einem Oberbegriff (z.B. Fahrzeuge)
kodieren, Kodierung	sprachliche Umsetzen der individuellen Vorstellungen eines Sprechers oder Gebärdenden in eine sprachliche Form
kognitiv	das Denken und die Erkenntnis betreffend
Komponente	Teil von etwas

konjugierte Verben	Tätigkeitswörter, nicht in der Grundform verwendet
Konjunktion	grammatische Bezeichnung: Bindewort
Konklusion	Feststellung, Schluss aus etwas
Konnotation	betrifft die Sprachbedeutung; Teil der Bedeutung, der regelgerecht festgelegt ist, aber nicht für alle sprachlichen Situationen und Kontexte Gültigkeit hat
Konsens	Übereinstimmung in der Meinung
Konsequenz	Auswirkung
Konsonanten	grammatische Bezeichnung: Mitlaute
konstituieren	begründen, darstellen
Kontaktgebärden	sprachliche Kommunikation, bei der Sprachstrukturen aus Gebärdensprachen und oralen Sprachen auftreten und ein Sprachgemisch bilden
Kontext	Zusammenhang
kontinuierlich	fortdauernd, stetig
Kontinuum	lückenlos Zusammenhängendes, Stetiges
Konvention, konventionell	sprachliche Regel, einer sprachlichen Regel folgend, regelgerecht
Konversation	Gespräch
koordinieren, Koordination	aufeinander abstimmen, Abstimmung
Kriterium	Massstab

Labiallaute	Lippenlaute
Lexem	Bezeichnung für ein Wort oder eine Gebärde
lexikalische Einheiten	Bezeichnung der einzelnen Wörter resp. Gebärden in einem Wörterbuch oder einer Gebärdendatenbank
Lexikograph	ein Forscher, der ein Wörterbuch erstellt
Lexikon, lexikalisch	Zeichenvorrat einer Sprache, dem Wortvorrat (Wörterbuch) entsprechend
lokativ, Lokus	ortsbezogen, Ort
manifestieren, manifestierend	auftreten, auftretend, vorkommend
manuell	auf die Hände bezogen
Markierung, Marker	Kennzeichnung, Kennzeichnungselement
Minorität	(sprachliche/kulturelle) Minderheit
Modalität (manuelle)	auf die Hand bezogene Sprachform; die Gebärdensprache vollzieht sich unter anderem über den Sprechapparat der Hände
Modalität (orale)	Laut und Ton bezogene Sprachform; die gesprochene Sprache vollzieht sich über den sogenannten oralen Sprechapparat (Mund, Lippenstellung, Zunge, Rachen, Kehlkopf, Atmung).
Modifikation	Veränderung, Anpassung
Modifizierung	Veränderung
monolingual	einsprachig

Monolog	Situation, in der nur eine Person spricht und die anderen Personen sich nicht äussern
Morphem, morphologisch	auf den Bau von Wörtern oder Gebärden bezogen; kleinste bedeutungstragende sprachliche Einheit unter der Wort- resp. Gebärdenebene liegend
Mundbilder	Mundmuster, welche aus den gesprochenen Sprachen abgeleitet sind und Eingang in die Gebärdensprachen gefunden haben
Mundformen, bilabiale	Mundformen, bei welchen die gegenseitige Berührung der Lippen eine zentrale Rolle spielt
Mundgestik	Mundmuster, welche aus den Nicht-gesprochenen-Sprachen, d.h. den Gebärdensprachen abgeleitet sind
Negation	Verneinung
Nomen	Substantiv, Dingwort
Nominalisierung	Prozess, Wörter oder Gebärden, aus denen durch Veränderung am Wortkörper Dingwörter (Substantive) gemacht werden (z.B. einkaufen, das Einkaufen)
Notation	Systeme oder Zeichen einer linguistischen Beschreibungssprache
Nummeralien	grammatische Bezeichnung: Zahlwort
offene Klassen	(von Wörtern), Wörter mit sinnstiftender Funktion auf Satzebene, z.B. Nomen
orale Bildungssysteme	Bildungssysteme, welche die Gebärdensprache als Unterrichtssprache ablehnen

orale Kette	gesprochene Einheit aus mehreren Wörtern
orale Sprachen	gesprochene Sprachen
orthographisch	die Rechtschreibung betreffend
Partizip Perfekt	Mittelwort der Vergangenheit
Patiens	Erduldender einer Handlung
Performanz	Verwendungspotential von sprachlichen Elementen durch einen Sprecher in konkreten Situationen
Phonologie, phonologisch	Lehre von den Lauten (Lautsystem), auf die Laute bezogen
pictographisch/e Symbole	bildhafte Symbole
Pionier/in	Vorkämpfer/in, Bahnbrechende/r
Plural	grammatische Bezeichnung: Mehrzahl
polysynthetische Verben	stark flektierte Raumverben der Gebärdensprachen, bei welchen die Bewegungsabläufe grammatisch präzise an Subjekt, Objekt und Handlungsablauf angepasst werden müssen
possessiv	den Besitz anzeigend
Präposition	grammatische Bezeichnung: Vorwort
Prestige	gesellschaftliches Gewicht einer Person, einer Sache oder einer Handlung
Primat	Vormachtstellung
Proband	Versuchsperson

prosodisch, Prosodie	auf die Betonung von Lauten, Wörtern und Sätze bezogen
redundant, Redundanz	mehrfache Signalisierung ein und desselben Stücks Information
referentiell / Referenz	Bezug eines Wortkörpers (Wortform zu einer bestimmten Bedeutung)
Relevanz	Stellenwert von etwas
Repertoire	(von Wörtern und Gebärden) Vorrat geeigneter Wörter, resp. Gebärden, die einem Sprecher für bestimmte Aussagen zur Verfügung stehen
repräsentieren	darstellen
Schema	anschauliche (bildhafte) Darstellung, Muster
sekundär	nicht erstrangig, dem Wichtigeren untergeordnet, zweitrangig
Sequenz	zeitliche Abfolge von Ereignissen
simultan	gleichzeitig
singulär	einzeln
Singular	Einzahl
Skalierung, skalieren	Beobachtungen in einer (statistisch verwendbaren) Wertreihenfolge ordnen
soziolinguistische Variationen	Formen sozial bedingter Sprache von Sprechern
sozioökonomisch	wirtschaftlicher und sozialer Einfluss auf das menschliche Leben

spekulieren	vermuten
Sprachgliederung	linear
simultan	In oralen Sprachen werden bei Aussagen Wörter aneinander gereiht. (Bei Gebärdensprachen ist neben der linearen Produktion von sprachlichen Zeichen auch eine zeitlich simultane möglich.)
Sprachkompetenz	Sprachwissen und Sprachkönnen von Menschen
Sprachsettings	Gesprächssituationen
Sprachvarianten	Dialekte sind Sprachvarianten; Sprachen werden regional, von unterschiedlichen Sprechern und in unterschiedlichen Situationen unterschiedlich angewendet.
Sprechakt	Sprechen als ein gesellschaftlich ausgerichteter und kategorisierbarer Akt
Standardisierung	Vereinheitlichung
Status	Stand, Zustand von etwas
Subjekt	grammatische Bezeichnung im Satz; Satzglied, von dem die Handlung ausgeht.
sukzessiv	hintereinander
Suprasegment, suprasegmental	Durch eine bestimmte Betonung eines Phonems in einem Wort oder die gezielte Veränderung von Parametern bei einer Gebärde kann eine Bedeutungsverschiebung erreicht werden.
synchron, Synchronismus	gleichzeitig, Gleichzeitigkeit

Synonym	bedeutungsähnliches Wort
syntaktisch / Syntax	Begriff für die Bezeichnung der Wortreihenfolge im Satz
Szenario (kulturelles)	Gedanken darüber, wie sich eine Kultur entwickeln könnte
talis qualis	so wie etwas ist; unverändert (oft bei Vergleichen herangezogen)
tangieren	berühren, einen Bezug haben zu etwas
temporal	zeitlich
Terminologie	Fachwort bezogene Klassifizierung von Wörtern, Fachwortschatz
Transkription	schriftliche Darstellung mündlicher Sprache in einer phonetischen Schrift; bei Gebärdensprachen kommt ein der Visualität der Sprache angepasstes Schriftzeichensystem zum Einsatz.
Verb	Tätigkeitswort
Visibilität	Sichtbarkeit
Vokabular	Wortschatz
Vokal	Selbstlaut
Zäsur	Abbruch, Unterbruch, Abgrenzung